



Unsere



Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3
Schriftleitung: Carl Bertram Hommen,
Hauptverwaltung. Fernruf 5 40 91, Haus-
anschluß 27 66 und 54 52 — Bilder: Haft-
mann, Langer, Link, Plotzki, Potthoff, H.
Schröder, Wolff, West-Foto, Associated
Press; Titelbild und alle Werkaufnahmen
Ernst Schröder. Zeichnungen: Deutschen-
dorf und R. vom Endt. Schaubilder:
Betriebswirtschaft — Satz und Druck:
Mülheimer Druckereigesellschaft m. b. H.,
Mülheim (Ruhr), Zeitungshaus.

Nachdruck wird auf Anfrage gern
gestattet, soweit die Redaktion über
die Beiträge verfügungsberechtigt ist.
Quellenangabe und die Übersendung
von zwei Belegexemplaren wird erbeten.

HEFT 9 SEPTEMBER 1956

AUS DEM INHALT:

	Seite
Arbeitszeit-Verkürzung in der ge- samten Hochofen-Anlage	2
Mit dem Bundesverdienstkreuz aus- gezeichnet	4
Schützt Euch vor Unfällen! Zur Un- fallverhütungs-Woche 1956	5
Erste Hilfe oft entscheidend	7
Der Betriebsrat berichtete	9
50 Jahre „Männergesangsverein August Thyssen-Hütte“	10
12 Berliner Jungen fanden Tester Berge „knorke“	12
Neue Belegschaftshäuser für 2000 Mann im Bau	14
Abenteuer im Dienst: Goa	16
„Amerika-Film“ der ATH-Kaltwalzer	19
Der Sommer ist vergangen — Bei Urlauben in Obernhof und Weinähr	24
Das erlebte ich auf der ATH — Neue Beiträge unseres Preis- ausschreibens	26
Unser Steckenpferd: Theodor Peters sammelt Schmetterlinge	27
Der Putzteufel und die Gemütlichkeit	28
Jubiläen, Personal- und Familien- nachrichten	29
Rund um den Weißdorn	31

UNSER TITELBILD:

Nachdenklich betrachtet Friedrich Lange,
Pfannenmauer in der Bauabteilung Mi-
scheranlage, seinen Schutzhelm. Aus-
schließlich ihm verdankt er sein Leben.
Vor acht Wochen schlug ihm durch einen
unglücklichen Zufall der Kran einen vier
Zentner schweren Haken gegen die
Stirn. Der Helm fing die Wucht des Schla-
ges jedoch voll auf und wurde dabei
nicht im geringsten beschädigt. Lange
selbst blieb unverletzt (siehe Seite 5).

BILD DER RUCKSEITE:

Ein prächtiger Schnappschuß von der
diesjährigen Becker Kirmes mit der Ku-
lisse unserer gesamten Hochofenanlage

AB 1. OKTOBER

Arbeitszeit-Verkürzung im gesamten Hochofenbetrieb

Es wird nach drei Wochen-Turnus-Plänen gearbeitet

Im April dieses Jahres wurde in dem kontinuierlich arbeitenden Pro-
duktionsbetrieb unserer Hochofenanlage die 48-Stunden-Woche ein-
geführt. (Wir haben hierüber in Heft 4 und 5 unserer Werkzeitung
berichtet.) Entsprechend dem Abkommen zwischen den Tarifpartnern
vom März 1956 erfolgt nunmehr auch die Umstellung auf die 48-Stunden-
Woche in der gesamten Hochofenanlage.

Dieser zweite Abschnitt umfaßt fol-
gende Betriebe:

HO-Schlackenverwertung (Granulierung)
HO-Sinteranlage
MB-Schlackenverwertung
MB-Sinteranlage
MB-Dampfkraftanlagen
MB-Gaskraftanlagen
MB-Hochofen
EB-Schlacken- und Sinteranlage
El-Zentralen und Stromverteilung
EB-Hochofen.

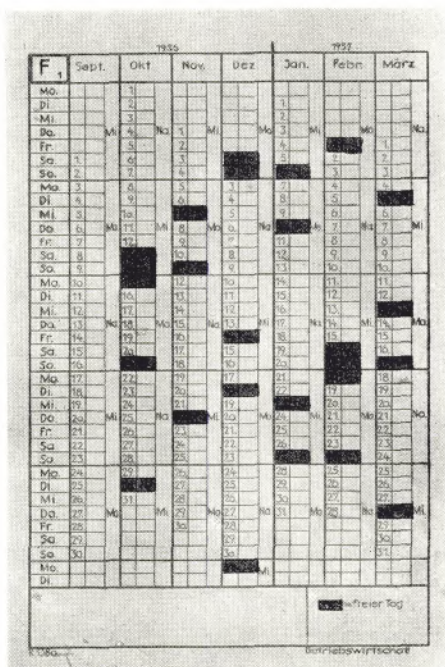
Die Neuregelung der Arbeitszeit erstreckt
sich im zweiten Abschnitt auf 875 Be-
legschaftsmitglieder. Auf Grund der kon-
tinuierlichen Produktionsweise unserer
gesamten Hochofenanlage ist eine Mehr-
einstellung von Arbeitskräften von etwa
15 Prozent erforderlich.

Wegen der unterschiedlichen Arbeits-
weise in den Nebenbetrieben bedingt die
Einführung der 48-Stunden-Woche eine
neue Arbeitseinteilung, die nach drei
verschiedenen Plänen erfolgt.

Ab 1. Oktober dieses Jahres werden für
die in Frage kommenden Betriebe fol-
gende maßgebend sein:

Plan A = 21-Wochen-Turnus, nach dem
bereits seit April dieses Jahres im
Schmelz- und Erzbetrieb gearbeitet
wird,

Ein „Arbeitsplan“ im 18-Wochen-Turnus



Plan B = 18-Wochen-Turnus,
 Plan C = 12-Wochen-Turnus.
 Nach Ablauf des jeweiligen Planes wiederholt sich die Schichtenteilung entsprechend dem Wochen-Turnus.
 In den Betrieben wird künftig wie folgt gearbeitet:

Betrieb	Plan A	Plan B	Plan C	Gesamt
	Belegschaftsstärke			
HO-Schlackenverw. (Gran.)	43	—	—	43
HO-Sinteranlage	136	—	—	136
MB-Schlackenverwertung	—	38	—	38
MB-Sinteranlage	—	42	—	42
MB-Dampfkraftanlagen	—	55	—	55
MB-Gaskraftanlagen	—	211	—	211
MB-Hochofen	—	57	—	57
EB-Schlackenb. u. Sinteranl.	—	60	—	60
El-Zentr. u. Stromverteilung	7	—	43	50
EB-Hochofen	90	93	—	183
Gesamt	276	499	100	875

Aus den beigefügten Schaubildern ist der neue Arbeitsablauf nach den Plänen A, B und C zu ersehen.

Diese Darstellungen beziehen sich auf den Arbeitsablauf an einem Arbeitsplatz nach den erwähnten Wochen-Turnus-Plänen. Die Arbeitsgruppen sind in den verschiedenen Betrieben nach Buchstaben und Zahlen eingeteilt.

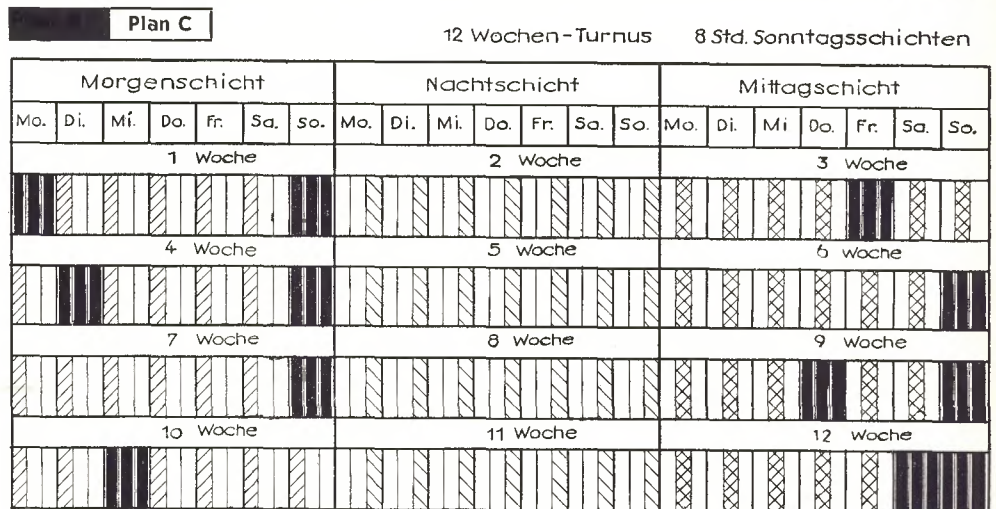
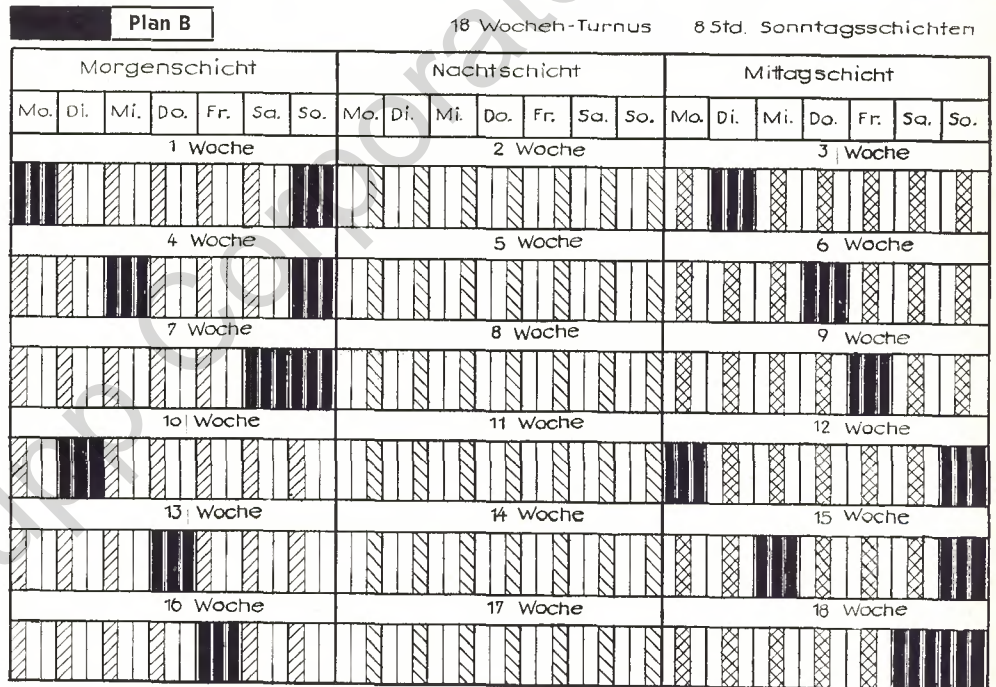
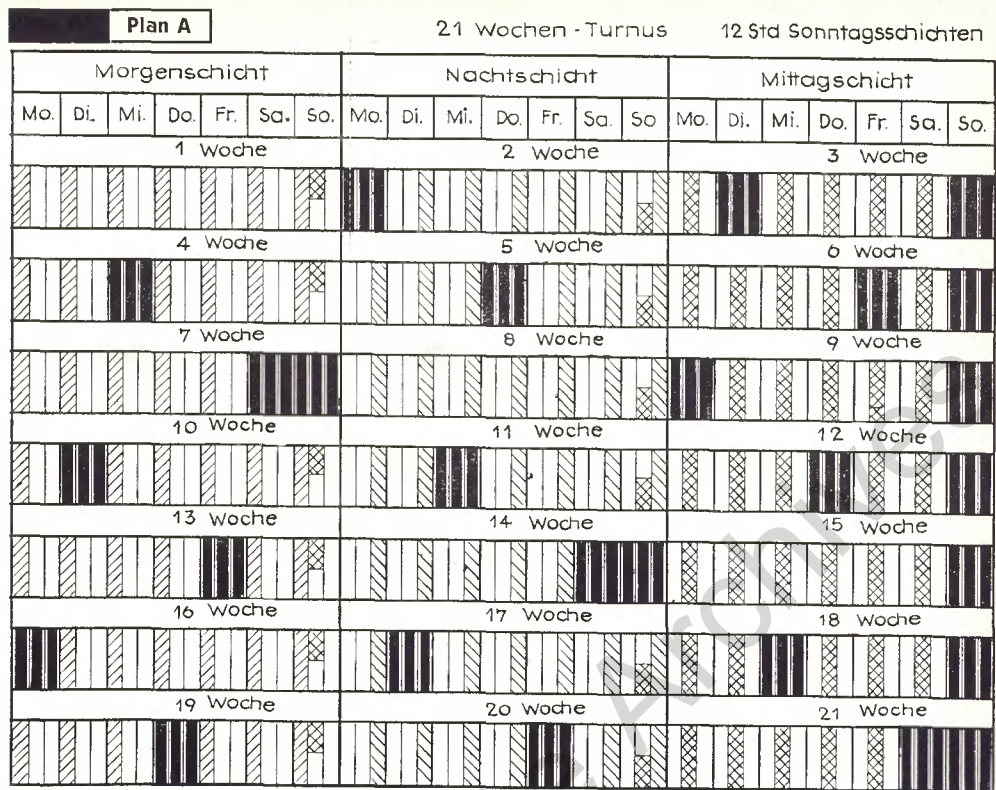
Um seinen eigenen Arbeitsablauf innerhalb der Gesamtplanung feststellen zu können, wird jedem Belegschaftsmitglied ein Arbeitsplan in Kalenderform ausgehändigt. (Unser kleines Schaubild auf Seite 2 zeigt einen solchen Plan für den 18-Wochen-Turnus.)

Die Schaubilder lassen den beträchtlichen Gewinn an Freizeit erkennen. Besonders günstig ist der Plan A. Infolge der 12-stündigen Sonntagsarbeit nach Plan A ergeben sich in 21 Wochen 27 arbeitsfreie Tage. Bei Plan B und C beträgt die Zahl der freien Arbeitstage 18 bzw. 12. Aus folgender Übersicht geht hervor, auf welche Wochentage sich die freien Arbeitstage verteilen:

	So	Mo	Di	Mi	Do	Fr	Sa	Gesamt
Plan A	9	3	3	3	3	3	3	27 Tage in 21 Wochen
Plan B	6	2	2	2	2	2	2	18 Tage in 18 Wochen
Plan C	6	1	1	1	1	1	1	12 Tage in 12 Wochen

Es ergibt sich außerdem, daß die Belegschaftsmitglieder
 nach Plan A in 21 Wochen viermal,
 nach Plan B in 18 Wochen zweimal,
 nach Plan C in 12 Wochen einmal
 ein verlängertes Wochenende haben.

Über den tariflich festgelegten Lohnausgleich sowie die seit April dieses Jahres vorausgegangene Lohnerhöhung, die werkseitig schon vorgenommen wurde, berichten wir in der nächsten Ausgabe unserer Werkzeitung.



Morgenschicht
 einzelne freischicht
 Mittagschicht
 ganztägige freischichten
 Nachtschicht



Betriebsdirektor GEORG BAUMANN beigesetzt

Im Beisein von Arbeitsdirektor Meyer wurde Georg Baumann am 30. Juli in seiner Heimatstadt Kulmbach beigesetzt. Herr Meyer würdigte bei dieser Gelegenheit noch einmal in warmherzigen und eindringlichen Worten die besonderen Verdienste Baumanns um den Wiederaufbau unseres Werkes. Im Kreis vieler Freunde des Verstorbenen und seiner Angehörigen nahm er Abschied von diesem Mann in unser aller Namen. Sein Andenken wirke bei uns in den von ihm mitgeschaffenen Werken immer fort.

Eine Lagekarte unserer Hütte

liegt dieser Ausgabe der Werkzeitung bei. Sie zeigt die Betriebe und Werksanlagen nach endgültiger Durchführung unseres Wiederaufbaues. Die Werkzeitung hofft, gerade auch mit dieser Beilage das ganze Werk ihren Lesern näherbringen und verständlicher machen zu können.

lichen Wert einer so langjährigen Betriebstreue, aus der sich nicht nur für das einzelne Unternehmen, sondern auch für die Männer und Frauen selbst ein Gewinn ergeben habe.

In seiner Ansprache stellte der Regierungspräsident die Frage, was eigentlich den Staat veranlasse, Menschen der Werkbank und des Schreibtisches mit diesem Orden auszuzeichnen. Dies sei es, sagte er: Der Staat habe ein lebhaftes Interesse an der Stetigkeit der Verhältnisse, auch der Verhältnisse in der Arbeitswelt. Durch die Verleihung des Verdienstkreuzes wolle er jenen Achtung und Anerkennung aussprechen, die durch Treue zu ihrer beruflichen Aufgabe und zu ihrem Betrieb dazu beigetragen hätten, die Grundlagen unserer Gesellschaftsordnung zu festigen und zu bewahren. Ohne die Zuversicht und das Zupacken der Jubilare sei der Wiederaufbau nach 1945 nicht zu solchen Erfolgen zu führen gewesen, wie sie erreicht worden seien.

Baurichter sagte abschließend, indem er einen Ausblick auf das sich ankündende Zeitalter der Automation, der Elektronik und der Atomenergie gab, auch bei noch so großen Umwälzungen in den Fabriken und Büros würde die Arbeit der Köpfe und Hände ihren Wert behalten. Ohne persönliche Initiative, berufliche Tüchtigkeit und die Zuverlässigkeit des Menschen werde man auch im Zeitalter dieser sich anbahnenden zweiten technischen Revolution nicht auskommen.

Unser Bild zeigt die sechs Jubilare unserer Hütte mit der ihnen verliehenen Auszeichnung.

Mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt

Auszeichnung für weitere sechs Belegschaftsmitglieder

Der Regierungspräsident zeichnete am 7. September, dem siebten Jahrestag der Gründung der Bundesrepublik, sechs Belegschaftsmitglieder unserer Hütte mit dem ihnen vom Bundespräsidenten verliehenen Bundesverdienstkreuz aus. Diese hohe Auszeichnung wurde verliehen an den Geschäftsführer der Betriebskrankenkasse Johann Busch, den Krankenbesucher August Ossowski, Stoffwärter Kasimir Blaszkiewicz, Wachmann Paul Hain, Scherenvorarbeiter Johann Kaufmann und Kaltkreissäger Friedrich Storm. Sie alle haben unserer Hütte fünfzig Jahre gedient.

Regierungspräsident Baurichter (Düsseldorf) überreichte das Bundesverdienstkreuz in einer Feierstunde im Essener Rathaus an insgesamt 46 Männer und Frauen aus den Bezirken der Industrie-

und Handelskammern Duisburg und Essen. Dabei feierte er den hohen mora-



Verkehrssündern geht's an den Kragen

Wichtige Neuerung im Werksverkehr

UNFALLVERHÜTUNGS-WOCHE 1956

Die gewerblichen Berufsgenossenschaften führen einen Großangriff gegen Arbeitsunfälle durch. Unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Heuss findet in der Bundesrepublik in der Zeit vom 30. September bis 6. Oktober eine Unfallverhütungs-Woche unter dem Motto: „Sicher arbeiten“ statt.

Erschreckend ist die Meldung der Berufsgenossenschaften. Rund zwei Millionen mittelschwere und schwere Unfälle wurden im Jahre 1955 verursacht. Die leichten Hautabschürfungen, Quetschungen und Prellungen sind in dieser Zahl nicht enthalten. Zwei Millionen „Hätte ich doch“ oder „Wäre ich doch . . .“ sind bestimmt gesagt oder in großem Schmerz geschrien worden!

Was würden uns die 5640 Männer, Väter und Söhne zurufen, — wenn sie es noch könnten —, die im Laufe des Jahres 1955 tot von der Arbeitsstelle getragen wurden? Sie mahnen uns unaufhörbar und sehr eindringlich: „Arbeitet sicher!“

Gewiß, jeder von uns kennt den Satz: Gesundheit und Arbeitskraft sind das kostbarste Gut, das wir besitzen!

Als du, junger Freund, am Montagmorgen eine morsche Leiter hinaufklettertest, hast du sicher an alles mögliche gedacht, nur nicht daran, daß du einige Minuten später auf der Trage liegen würdest. Jetzt, im Gipsverband, spürst du die ganze Wahrheit des Satzes am eigenen Körper.

Im Nebenzimmer deines Krankenhauses liegt übrigens ein Kollege, der diesen Wahlspruch auch ernst nehmen wird. Er stand auf hoher Leiter und reinigte die Scheiben eines Steuerstandes. Der Kranführer war hiervon nicht unterrichtet und fuhr die Leiter mitsamt dem Reiniger um.

Viele von uns wollen die Gesundheit und Arbeitskraft erhöhen und treiben Sport. Aber, ist das Sport, wenn man, statt gegen den Ball, nur gegen die Schienbeine des anderen tritt?

Oder was habt ihr beiden Mopedfahrer gedacht, als ihr auf der recht engen Straße zwischen Tor I und Werksküche euch begegnet seid? Ihr wußtet, daß dieser Weg durch eine Verkehrsampel gesichert ist. Ihr seid nicht nur mit euren Fahrzeugen, sondern auch mit den Köpfen und Meinungen zusammengeprallt. Den Streit, jeder wäre bei grünem Licht gefahren, könnt ihr beide nun im Krankenhaus miteinander ausfechten.

Oder hast du — aus dem Hochofen-Betrieb — an deine Gesundheit oder die der anderen gedacht, als du im schnellsten Tempo mit deinem Motor-



EINE NACHDRUCKLICHE MAHNUNG ZUR UNFALLVERHÜTUNGS-WOCHE

Der Pfannenmaurer Friedrich Lange, 51 Jahre alt und seit 1927 Belegschaftsmitglied unserer Hütte, meinte, er habe mehr als Glück gehabt, als ihm vor acht Wochen dieser mannshohe Haken in der Mischeranlage gegen den Schädel schlug. Lange war gerade dabei, aus einer Roheisenpfanne den „Bär“ zu entfernen, als ihn der vier Zentner schwere Haken voll gegen die Stirn traf. Sein Schutzhelm, den er wie immer bei seiner gefährlichen Arbeit trug, war jedoch wieder einmal sein Retter. Lange selbst wurde überhaupt nicht verletzt. Lediglich sein künstliches Gebiß ging entzwei, weil er unter der Wucht des Schlages kräftig auf die Zähne gebissen hatte. Ohne Helm — wer weiß, was ihm passiert und ob er heute überhaupt noch am Leben wäre!

rad in die Gruppe von Fußgängern hineinfuhrst?

Der gesamte Fahr- und Fußgängerverkehr innerhalb des Werksgeländes hat Formen angenommen, die vor allem bei Schichtwechsel zu schwersten Unglücksfällen führen. Das undisziplinierte Verhalten zwingt aus Gründen der Sicherheit dazu, ab 1. Oktober 1956 eine ständige Verkehrsüberwachung auf dem Werksgelände einzuführen und die Verkehrssünder zu bestrafen.

Die Höchstgeschwindigkeit innerhalb des Werksgeländes wird auf 30 km festgelegt. Die aufgestellten Gebots- und Verbotsschilder sind strengstens zu be-

achten. Verstöße gegen die Verkehrsvorschriften werden mit Geldstrafen geahndet, oder die Erlaubnis zur Benutzung eines Verkehrsmittels auf den Werksstraßen wird entzogen. Die Überwachung der Verkehrsvorschriften übernimmt der Werkschutz.

Möge die Unfallverhütungs-Woche 1956 dazu beitragen, all unser Handeln zu kontrollieren, mit Überlegung zu arbeiten und dem Leichtsinn und der Gleichgültigkeit den Kampf anzusagen.

Frink, Sicherheits-Ingenieur

„Drüben“ arbeitet jeder mit

Mitarbeit bei der Unfallverhütung kommt jedem zugute

Der Beruf des Hüttenmannes ist nicht leicht. Die Entwicklung der Technik hat die schwere körperliche Arbeit, die er leisten muß, gottlob erleichtert. Durch die Modernisierung der Anlagen wird das noch besser werden. Aber die Unfallgefahren umgeben ihn auch weiterhin. Die August Thyssen-Hütte hat im letzten Jahr erhebliche Anstrengungen gemacht, den Schutz gegen Unfälle zu verstärken und zu verbessern. Das ist bei uns umso wichtiger, als die Behinderung durch den Wiederaufbau die Unfallgefahren erheblich vergrößert. Doch müssen auch noch weiterhin große Anstrengungen gemacht werden. Es ist deshalb für jeden von uns von besonderem Interesse, Erfahrungen kennenzulernen, die Hüttendirektor Dr. Harr von der Westfalenhütte AG., Dortmund, bei einem längeren Studienaufenthalt in den USA machte; er trug sie kürzlich auf einer Tagung für Arbeitsschutz und Unfallverhütung in der Eisen- und Stahlindustrie vor.

Die meisten Arbeitsvorgänge in den Hüttenwerken sind anders, als man es sich vorzustellen geneigt ist — hundertfältige Transportvorgänge, in die einige metallurgische Prozesse eingeschaltet sind. Und wo Massengüter mit Kränen und Transportbändern, Eisenbahnwagen und Rollgängen bewegt werden, entstehen Gefahrenquellen für den dort hart schaffenden Hüttenmann. So sind die Betriebsunfälle — man ist versucht zu sagen: naturgemäß — zahlreich und schwer. Die Unfälle bringen den Werken viele Arbeitsausfälle und Betriebsstörungen und verursachen erhebliche Kosten; sie bringen den Betroffenen Schmerzen, Verdienstausschlag, vielleicht die Invalidität, und den Angehörigen Sorge und Leid.

Die für unsere Industrie zuständige Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft verzeichnete im Jahre 1954 rund 40 000 gemeldete — und davon rund einhundert tödliche — Arbeitsunfälle, nicht eingerechnet Wegeunfälle und Berufskrankheiten. Von tausend versicherten Personen erlitten rund 150 im Jahre 1954 einen Arbeitsunfall.

Unfälle kosten viel Geld

Die Gesamtumlage dieser Berufsgenossenschaft für das Jahr 1954 betrug rund 26,4 Millionen DM. In diesen Zahlen sind aber noch nicht die indirekten Kosten enthalten, die mit den Unfällen durch den Ausfall eingearbeiteter Kräfte, durch Betriebsstörungen, notwendig werdenden Ersatz von Maschinen und Geräten usw. verbunden sind.

Untersuchungen haben ergeben, daß ein Arbeitsausfall bei uns durchschnittlich insgesamt 860 DM an direkten und indirekten Kosten verursacht, entsprechend 34 Millionen DM je Jahr für oben genannte Zahl der Unfälle.

Modernisierung mindert Unfallgefahr

Nach dem Krieg sind die Vereinigten Staaten für uns Hüttenleute das Mekka geworden, zu dem wir gepilgert sind, um den neuen Stand der Hüttentechnik kennenzulernen. Und die Fortschrittlichkeit der dortigen Werke gilt nicht allein für ihre technischen Anlagen, sondern auch für ihre Unfallverhütung. Beides gehört durchaus nicht unbedingt zusammen.

Die Modernisierung von Hüttenwerksanlagen bringt zwar eine beträchtliche Minderung der Unfallgefahr mit sich. Aber den jetzigen besonders günstigen Stand hat sich die US-Stahlindustrie vor-

nehmlich durch jahrzehntelange Erziehungsarbeit errungen, und sie ist in ihrem Lande, also im Vergleich mit den übrigen Industrien, hinsichtlich des Erfolges der Unfallverhütung führend.

Wir haben viel aufzuholen

Aus einem Vergleich der eischaffenden Industrie der USA und der Bundesrepublik Deutschland für das Jahr 1954 (die deutschen Werte sind stets als 100 eingesetzt) ergibt sich:

1. Die Rohstahl-Erzeugung der USA betrug mit 80,1 Millionen Tonnen das Vier-einhalbfache der deutschen (460 Prozent).
2. Die Zahl der Beschäftigten ist nur das Doppelte (208 Prozent).
3. Das Verhältnis der Arbeitsstunden ist mit 167 Prozent noch günstiger, als die Zahl der Beschäftigten es ausweist. Dies wird durch die geringere Dauer der wöchentlichen Arbeitszeit bewirkt. In den metallurgischen Betrieben, die weithin durchgehend arbeiten, wird meist ein Vierschichten-System angewendet, das 42 Arbeitsstunden je Mann und Woche ergibt; bei uns waren es etwa 53.
4. Dementsprechend ist der Aufwand an Arbeitsstunden je Tonne Rohstahl nur rund ein Drittel des unsrigen (36 Prozent).
5. Trotz der viereinhalbfachen Rohstahlerzeugung beträgt die Zahl der gemeldeten Unfälle nur 4300 gegenüber den schon erwähnten 40 000 bei uns, also nur den sechsten Teil.
6. Die Unfälle — auf eine Million Tonnen Rohstahl bezogen — ergeben nur 53 in den USA gegenüber 2300 in der Bundesrepublik, also 2,3 Prozent, den vierzigsten Teil!

Die deutsche eischaffende Industrie ist seit einigen Jahren dabei, ihre Betriebe zu modernisieren, um auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu bleiben. Daß diese modernen Anlagen allen Forderungen der Unfallverhütung entsprechen, sollte selbstverständlich sein.

Natürlich bedarf es da der intensiven Zusammenarbeit von Konstrukteuren und Sicherheitsingenieuren, um das Optimum zu erreichen. Aber für viele Jahre, ja Jahrzehnte, werden auch unsere alten Anlagen noch erhalten bleiben mit ihrer Enge, der starken Unfallgefährdung, wird der Kern nicht so aufgelockert werden können, wie man neue Werksanlagen, die auf die grüne Wiese gebaut werden, auslegen würde.

„Narrensicher“ gegen Unfälle

Die Sicherheitsingenieure sind sich wohl alle einig darin, daß der bei weitem größte Teil der Unfälle in unseren Hüttenwerken — man spricht von achtzig, neunzig und noch mehr Prozent — durch die Unzulänglichkeit des Menschen bewirkt wird, nicht durch die Mängel der Einrichtungen. Selbstverständlich ist es notwendig, die Einrichtungen so zu gestalten, daß sie gegen Unfälle — ich darf wohl sagen: „narrensicher“ sind, daß auch der unaufmerksame, vielleicht ermüdete, vielleicht leichtsinnige Mitarbeiter keinen Unfall erleiden oder verursachen kann.

Dieser technischen Aufgabe haben sich die Beteiligten in den vergangenen Jahr-

zehnten angenommen, und wir erkennen dankbar an, daß dabei ganz erhebliche Erfolge erzielt worden sind.

Verkürzung der Arbeitszeit

Auf die Dauer werden wir einen Faktor ändern können: wir werden die Überbeanspruchung des arbeitenden Menschen — auch eine bedeutungsvolle Unfallquelle — abbauen können. Die Forderung der Gewerkschaft auf eine echte Verkürzung der Arbeitszeit ist nirgendwo auf grundsätzliche Ablehnung gestoßen, und die eischaffende Industrie ist dieser Forderung gegenüber besonders aufgeschlossen, schon auf Grund der Tatsache, daß durch die notwendige Sonntagsarbeit in unseren Werken ja nicht 48, sondern im Mittel 53 Stunden je Woche gearbeitet wird. (Eine erste Verkürzung auf 48 Stunden ist inzwischen für die Hochöfner erfolgt. Die Redaktion.)

Wenn nun dieser hohe Anteil von Unfällen aus menschlicher Unzulänglichkeit feststeht, so ist dies, wie ich meine, vornehmlich auf eine Tatsache zurückzuführen: Trotz aller unserer Arbeit auf dem Gebiete der Unfallverhütung ist es uns nicht möglich gewesen, den arbeitenden Menschen genügend anzusprechen, ihn für unser Tun zu interessieren, ihn mit unserem Willen zu erreichen.

Und da liegt meines Erachtens die Ursache zu der so unterschiedlichen Unfallhäufigkeit zwischen den USA und uns. Dort ist es in der Stahlindustrie zum Mindesten gelungen, das Interesse des Arbeiters für die Unfallverhütung zu wecken, und mehr als das, seine positive Mitarbeit auf diesem Gebiet zu gewinnen. Es ist das eine Folge der langjährigen Erziehungsarbeit.

Sicherheit geht vor!

Während unsere Leute die technischen Schutzmaßnahmen begrüßen, ja fordern, sind sie geneigt, vorgeschriebene Vorsichtsmaßnahmen abzulehnen, auch solche, die gar keine Unannehmlichkeit mit sich bringen. Der Mann befürchtet beispielsweise, mit einem Schutzhelm eine komische Figur abzugeben, er scheut die Hänseleien der Kollegen; Vorsicht wird als Feigheit verspottet.

Aber über solche primitiven Bedenken ist man in den USA längst hinaus. Wie mir ein Walzwerksingenieur mitteilte, der im Jahre 1950 sieben Monate als Walzwerksarbeiter in Chicago arbeitete, konnte er seine Arbeit erst aufnehmen, nachdem er durch den foreman des Betriebes über die Maßnahmen der Unfallverhütung unterrichtet worden war und nachdem er Sicherheitsschuhe im Werksmagazin gekauft hatte. Der Arbeitskollege neben ihm duldet kein unfall-leichtfertiges Verhalten!

Letzter Unfall vor 43 000 Tagen

Bei der Besichtigung der Hütten in den USA konnten wir feststellen, daß Zeiträume von einem bis drei Jahren in den Betriebsabteilungen verstreichen, in denen kein Unfall mit Lohnstunden-Ausfall vorkommt. Eine Betriebsabteilung hatte auf einer Tafel verzeichnet, daß der letzte Unfall vor 43 000 Tagen — das heißt vor zwölf Jahren — geschehen war.

Eine Besserung in Deutschland wird allmählich durch technische Maßnahmen, nämlich durch die fortschreitende Modernisierung unserer Werke erzielt werden. Es ist notwendig, die Belegschaft psychologisch zu erfassen, sie zu unfallbewußtem Arbeiten und zu einer Betriebsgemeinschaft zu führen, die von sich aus aktiv an der Unfallbekämpfung mitwirkt.

Erste Hilfe ist oft entscheidend

Fast 700 Belegschaftsmitglieder unserer Hütte sind bereits als Ersthelfer geprüft

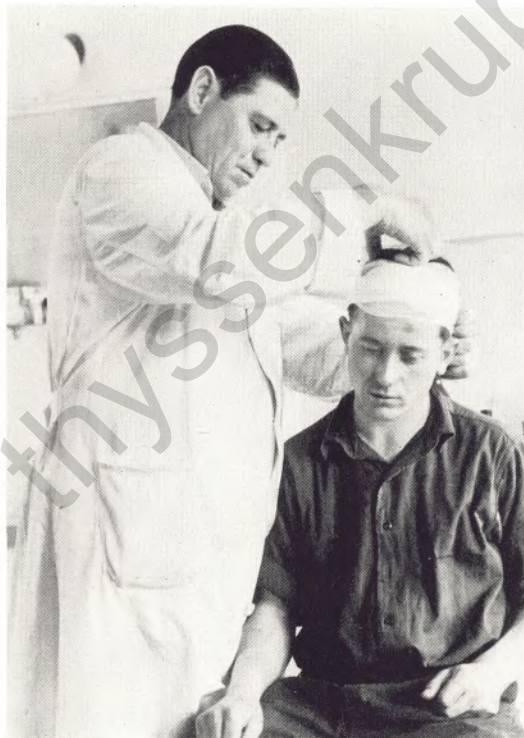
Unfälle lassen sich in einem großen Industriewerk wohl nie vollkommen verhüten. Eine wichtige Aufgabe wird deshalb immer darin liegen, sie durch geeignete Maßnahmen und unter Mitwirkung jedes Einzelnen so selten wie nur eben möglich zu machen und schwerwiegende Folgen nach einem Unfall und einer Erkrankung schon bei der Ersten Hilfe zu verhindern. „Dazu ist erforderlich“, sagt der Vorsteher des Sanitätswesens unserer Hütte, Georg Kind, „daß entsprechende Einrichtungen und in der Ersten Hilfe gründliche bewanderte Helfer zur Verfügung stehen“.



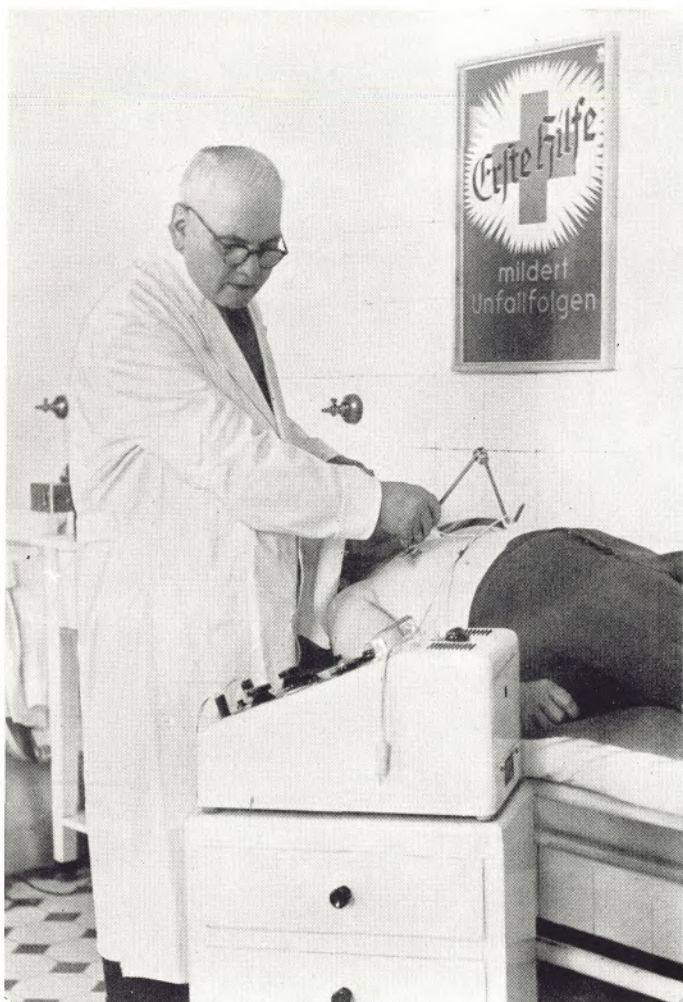
Auf den Unfallstationen der Hütte wird allen Verletzten eine wirksame Erste Hilfe gewährt. Vorsteher Kind (Mitte) wird dabei von geschulten Helfern unterstützt (auf unserem Bild Schwester Wanda bei der Anlegung eines fachgerechten Fingerverbandes)

Das Sanitätswesen auf der August Thyssen-Hütte und die Unfallverhütungsmaßnahmen sind so alt wie das Werk selbst. Seit 36 Jahren steht Georg Kind als staatlich geprüfter Heilgehilfe im Dienst der ATH. Allerdings begann man — das gilt allgemein für die Industrie — erst zu Anfang der zwanziger Jahre, dem Sanitätswesen und insbesondere der Unfallverhütung erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden und auch die Erste Hilfe zu vervollkommen.

Der Wert des Menschen, seiner Gesundheit und Arbeitskraft wird heute so hoch eingeschätzt wie wohl nie zuvor. Werkleitung und Betriebsvertretung setzen alle möglichen Mittel zum Schutze von Gesundheit und Wohlergehen der Werksangehörigen ein. Dazu gehört auch, möglichst viele Kräfte in den einzelnen Betrieben zu gewinnen und auszubilden. „Gerade die Arbeitskameraden eines Verletzten oder Kranken“, betont Vorsteher Kind, „müssen im wahrsten Sinne des Wortes



Oft sieht es schlimmer aus als es ist, wenn ein Verband bei einer Verletzung angelegt werden muß. Heilgehilfe Andreas Adler ist in der neuen Station II zwischen Warm- und Kaltbandwerk mitten im Hüttengelände tätig (Bild links). — Wenn aus einem Betrieb ein Gerät, zum Beispiel ein Apparat für die Wiederbelebung der Atmung, angefordert wird, ist einer der Heilgehilfen von Station I aus schnell damit zur Stelle (Bild rechts)



Moderne Apparate stehen dem Sanitätswesen unserer Hütte zur Verfügung. Auf unserem Bild Vorsteher Kind bei der Prüfung und Belebung der Herzstätigkeit und des Kreislaufs eines Belegschaftsmitgliedes

die Helfer Nr. 1 sein. Sie können gegebenenfalls mehr helfen oder verhüten als ein wenige Minuten zu spät kommender Heilgehilfe oder Arzt."

Fünf Kranken- und Unfallstationen

Mit dem Wiederaufbau unserer Hütte wurden im Ausbau der Sanitätseinrichtungen bereits einige beachtliche Fortschritte erzielt. Bisher stehen fünf Kranken- und Unfallstationen zur Verfügung. Sie sind mit staatlich geprüften Heilgehilfen und Hilfskräften besetzt.

Es handelt sich um die Hauptstation an Tor I, dem Standort des Vorstehers, die Station IV in den Gemeinschaftsbetrieben Eisenbahn und Häfen (zugleich auch für die dort liegenden Betriebe der Hütte), die Station VI für die Hochofen-Anlage und ihre Nebenbetriebe, die Station XI für das Siemens-Martinwerk II und Maschinenbetrieb II und schließlich die neue Station II, die in einem früheren Bürogebäude der Zurichtung auf der „Insel“ zwischen Warmbreitbandstraße und Kaltwalzwerk Unterkunft gefunden hat. Hinzu kommen dann noch je eine Hilfsstation am Schlackenberg und an der Thomas-schlackenmühle.

Helfer in allen Betrieben

Es ist erfreulich, daß immer mehr Belegschaftsmitglieder erkennen, wie wichtig es ist, zur Leistung der Ersten Hilfe befähigt zu sein. 685 ärztlich geprüfte Ersthelfer sind in den Betrieben bisher schon tätig. Ihre Zahl wird sich nach Durchführung neuer Lehrgänge sicherlich noch beträchtlich erhöhen. Ausgerüstet sind diese freiwilligen Mitarbeiter im Sanitätswesen bis jetzt mit 200 Erste-Hilfe-Kästen, deren Inhalt laufend von der Station I aufgefüllt wird; außerdem stehen 128 Kranken-

tragen und 152 Krankendecken zur Verfügung. Wichtig ist vor allem, daß die für die Erste Hilfe vordringlich erforderlichen Mittel, wie etwa Arterienabbinde, in den Kästen aller Ersthelfer stets griffbereit sind.

Natürlich gehört zu der gesamten Ausrüstung in den Stationen weit mehr. Auch moderne Wiederbelebungsapparate wie Pulmotoren, Biomotoren und Elektrolungen stehen bereit, daneben Meßapparate für die Blutdruckkontrolle, Lichtbögen und Gas-schutzgeräte.

Vielzahl kleiner Fälle

Aber es soll hier heute weniger die Rede von der Ausstattung und Ausrüstung unserer Kranken- und Unfallstationen sein. Vielmehr wollen wir einen Eindruck vermitteln von der Vielzahl der täglichen Fälle, in denen sie Hilfe leisten und weitere ärztliche Unterstützung veranlassen.

An einem Sommer-Vormittag, an dem es draußen stürmt wie im Oktober, in der Station I. Bei dem Wind auf dem Hütten-gelände fliegt leicht etwas Staub ins Auge. Damit hat man auf der Station viel zu tun, und man wird im Nu mit solchen Dingen fertig. Das gilt auch bei kleinen, unbedeutenden Verletzungen oder für geringfügige Beschwerden, wie sie sich manchmal aus der Überempfindlichkeit, zuweilen auch aus der Einbildungskraft mancher Belegschaftsmitglieder einstellen.

Dann kommen andere Fälle. Ein Blutdruck wird gemessen und eine unbegründete Befürchtung zerstreut. Ein Verband am Fuß muß erneuert werden, ein neuer Fingerling für eine kleine Wunde am linken Daumen verpaßt werden. Jeder Vorgang, jede Leistung wird im Erste-Hilfe-Buch und bei einer Wiederholung im Tagebuch genau vermerkt. Denn die Masse dieser kleinen Fälle, deren Behandlung als ein Schwerpunkt bei der Verhütung von Unfallfolgen angesehen werden muß, verursacht erheblichen Aufwand, über den Rechnung gelegt werden muß.

Erste Hilfe an der Spitze

Doch es kann kein Zweifel bestehen, daß sich dieser Aufwand für die Erste Hilfe lohnt. Sachgemäß geleistet behebt sie in zahllosen Fällen kleinere Schäden sogleich und verhindert dadurch größere Nachfolgeschäden. Im zweiten Quartal dieses Jahres, also in den Monaten von April bis Juni 1956, wurden in den Kranken- und Unfallstationen unserer Hütte 24 891 „Verbände“ notiert. Man darf nun nicht erschrecken. Mit „Verbänden“ werden sämtliche Leistungen, also auch die Abgabe eines harmlosen, lindernden Medikaments oder eines kleinen Verbandsmittel bezeichnet.

Von der Anzahl dieser Leistungen entfallen 8000 auf sogenannte Tagesverbände, zum Beispiel auf die Erneuerung eines Schutzverbandes, alle übrigen aber auf die Erste Hilfe, die selbstverständlich auch den Mitarbeitern der auf der Hütte tätigen Unternehmerfirmen gewährt wird. Sie wurde in diesem Vierteljahr von 88 bei fremden Firmen Beschäftigten in Anspruch genommen.

Etwa 25 Prozent aller Fälle, in denen die Kranken- und Unfallstationen Hilfe leisten, entfallen auf die Station I. Sie ist Tag und Nacht, auch an Sonn- und Feiertagen geöffnet. Von Montagmorgen um 5 Uhr bis Sonntagfrüh um 7 Uhr ist die Station XI besetzt, und bei besonderen Anforderungen stehen die Stationen noch zusätzlich in Bereitschaft.

Durchgangsarzte rings um die Hütte

Nun wäre es ja wahrhaft ideal, hätten unsere Kranken- und Unfallstationen ausschließlich mit leichten Fällen der Ersten Hilfe zu tun. Doch auch auf unserer Hütte bleiben wir leider nicht von Unfällen mit mittleren oder sogar schwereren Verletzungen verschont. Schon bei mittleren Verletzten wird der Betroffene nach der Ersten Hilfe unverzüglich zu einem der in Hüttennähe praktizierenden Durchgangsarzte weitergeleitet, damit unter Umständen das gegen den gefährdeten Wundstarrkrampf schützende Serum gegeben werden kann.

Im Falle von schwereren Verletzungen oder Erkrankungen werden die betroffenen Belegschaftsmitglieder mit unseren Krankenwagen schnellstens zur internistischen bzw. chirurgischen Behandlung in die Krankenhäuser gebracht.

Das Sanitätswesen der Hütte und mit ihr unsere Betriebskrankenkasse, die das Sanitätswesen im Auftrag der Werksleitung betreut, stehen in engem Zusammenwirken mit den Unfallverhütungsorganen und der Hamborner Ärzteschaft.

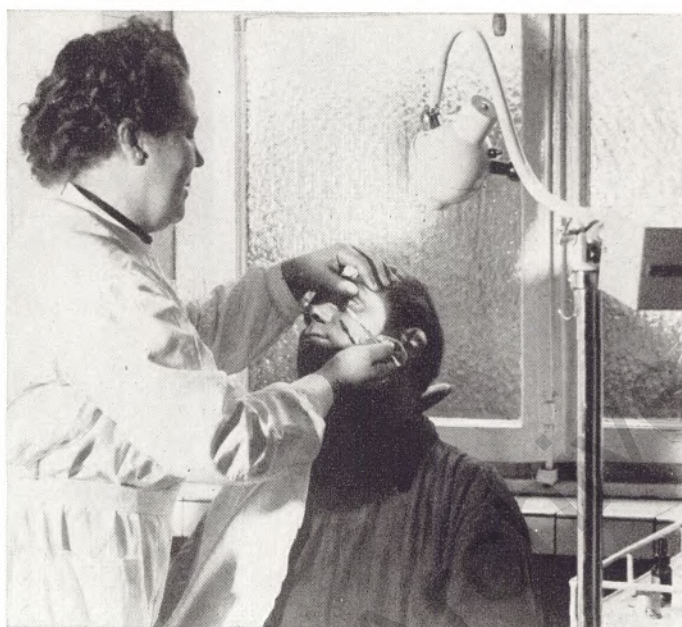
Ausbau wird fortgesetzt

Die vorhandenen Einrichtungen des Sanitätswesens werden weiter ausgebaut und verbessert. Wichtiger ist jedoch, daß sich noch viele Belegschaftsmitglieder dem Beispiel einer größeren Anzahl von Werksangehörigen anschließen, deren Meldungen bereits für die Teilnahme an einem neuen Lehrgang in Erste Hilfe vorliegen. Er wird wieder mit einer Abschlußprüfung unter der Leitung von Chefarzt Dr. Beermann vom St. Barbara-Hospital beendet.

„Je mehr Belegschaftsmitglieder freiwillig bereit sind zur aktiven Mitarbeit in der Ersten Hilfe und in der Unfallverhütung“, sagt Georg Kind, „um so mehr wird sich auf breiter Ebene die Erkenntnis durchsetzen, daß es sich hier um eine soziale Gemeinschaftsarbeit ersten Ranges handelt, deren Erfüllung allen zugute kommt.“

In diesem Zusammenhang führt er zahlreiche Beispiele dafür an, wie schon die sorgfältige Beachtung der Sicherheitsvorschriften im Betrieb aktive Mitwirkung bei der Unfallverhütung sein kann. Doch darüber wird er in der nächsten Werkzeitung selbst noch zu Wort kommen und dabei zugleich auch den Helfern in den Betrieben mit Ratschlägen und Hinweisen weiteres Rüstzeug für ihre wichtigen Funktionen in die Hand geben.

tr



Das kommt täglich und häufig vor, daß sich auf dem Hüttengelände ein winziger Fremdkörper ins Auge verirrt. In den Kranken- und Unfallstationen wird ein solcher „Fall“ sofort aus der Welt geschafft. Seit einiger Zeit ist in der Station I als Mitarbeiterin von Vorsteher Kind Schwester Edith tätig

Der Betriebsrat berichtete

Die positive Entwicklung der Produktionslage auf der August Thyssen-Hütte, so leitete Betriebsratsvorsitzender Gerhard Rous seinen Lagebericht auf der Belegschaftsversammlung am 12. August im „Atrium“ ein, weise eine erfreuliche Stetigkeit auf. Der Betriebsratsvorsitzende berichtete über den gegenwärtigen Stand der Produktion im Hochofenbetrieb, in den Stahlwerken und in den Nebenbetrieben und stellte die Bedeutung der Tatsache heraus, daß die Hütte auf das vorläufige Ziel einer Erzeugung von jährlich 2,4 Millionen Tonnen Rohstahl zusteure.

Einen breiten Raum nahmen in der Versammlung Bericht und Diskussion über Belegschaftsangelegenheiten in Anspruch. Es wurde darauf hingewiesen, daß sich die Löhne und Gehälter im letzten Quartal nicht wesentlich verändert hätten, aber umfangreiche Vorarbeiten im Gange seien, die sich mit dem Lohn- und Prämiensystem und auch mit dem allmählichen Zusteuern auf eine verkürzte Arbeitszeit in den Nebenbetrieben der Hochofenanlage beschäftigten. Erläuterungen zu Tariffragen und zum Prämiensystem gaben Vertreter der Industriegewerkschaft Metall und der Deutschen Angestellten-Gewerkschaft, zur Neuordnung der Angestellten-Tarifverträge sprach als Mitglied des Betriebsrates Meister Breuer.

Der Betriebsratsvorsitzende schnitt auch das Thema „Wasch- und Umkleideräume“ an und verwies darauf, daß von Seiten der Werksleitung alles getan werde, die noch vorhandenen Mängel abzustellen. So würden zunächst 2 Millionen DM dafür aufgewendet und mit der Schaffung neuer Einrichtungen demnächst im Martinwerk und im Hochofenbetrieb begonnen.

Ein Bild der bisher erzielten Leistungen auf dem Gebiet des Wohnungsbaues und von der anhaltenden Dringlichkeit, neue Wohnungen zu schaffen, vermittelten die Ausführungen von Betriebsratsmitglied Radtke. Danach seien von 100 neuen

Belegschaftsversammlung

hörte Lagebericht —

1500 suchen eine Wohnung

Belegschaftsmitgliedern 80 ohne Wohnung. 1500 Anträge auf Wohnungszuteilung lägen z. Z. vor. 1200 Belegschaftsmitglieder seien im Zuge des Wiederaufbaues bisher durch die Hütte zu einer Wohnung gekommen. In etwa einem Jahre würden es weitere 500, insgesamt also 1700 sein, so daß man schrittweise der Lösung des Problems näherkomme.

Im Zusammenhang mit dieser Feststellung verwies Betriebsratsvorsitzender Rous darauf, daß auf dem Gebiete des Wohnungswesens ein außerordentlich enges und fruchtbares Zusammenwirken zwischen Betriebsvertretung und Werksleitung die bisherigen Erfolge habe erzielen lassen, und daß es bei diesem Verfahren im Interesse aller Belegschaftsmitglieder auch in Zukunft bleiben müsse. Das beziehe sich auch auf das Zusammenwirken in der Unfallverhütung, die nach der Berufung von Arbeitsdirektor Meyer erheblich aktiviert worden sei. Jedes Belegschaftsmitglied, so sagte der Betriebsratsvorsitzende, müsse es für seine selbstverständliche Pflicht halten, schon durch das eigene Beispiel bei der Benutzung der Unfallschuttmittel aktiv an der Unfallverhütung mitzuwirken. Denn die Kosten für jeden Unfall, so gab er zu bedenken, trage im letzten Sinne immer die Gemeinschaft.

Der Appell des Betriebsratsvorsitzenden wurde unterstrichen durch Herrn Mauermann vom Sicherheitswesen. Er nahm zugleich Stellung zu Wünschen, die aus der Versammlung heraus vorgebracht wurden und sich auf die Versorgung mit Unfallschutzkleidung bezogen.

Mit einem Bericht über die Lage bei der Betriebskrankenkasse und einem lebhaften Austausch von Fragen und Antworten, die sich erneut mit dem Prämiensystem befaßten, ging die Versammlung zu Ende.

Zu Beginn war den Opfern der großen Bergwerkskatastrophe in Marcinelle bei Charleroi (Belgien) ein stilles, ehrendes Gedenken gewidmet worden.

50 Jahre

Männergesangsverein August Thyssen-Hütte

Großes Festkonzert am 23. September · Ehrenabend 29. September

Fünzig Jahre besteht der „Männergesangsverein August Thyssen-Hütte“ in diesem Jahre. Als sich im Jahre 1906 Mitarbeiter der Hütte aus den Stahl- und Walzwerken sowie der Verwaltung zu einer Gesangsabteilung innerhalb des Hüttenvereins zusammenschlossen, stand die damalige „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ in einer Periode des Ausbaues ihrer Anlagen. Heute, da dieser Männergesangsverein sein goldenes Jubelfest unter reger Anteilnahme der Belegschaft und weiter Kreise der Bevölkerung begehen kann, befindet sich die Hütte erfreulicherweise in einem neuen Wiederaufstieg. Bürovorsteher Gerhard Stalberg, seit dreißig Jahren Vorsitzender des Vereins, schildert in unserem Beitrag das Werden und Wirken dieser über die Grenzen des Ruhrgebietes hinaus geachteten Sängerschar.

Rast ich, so rost ich — dieser Wahlspruch des Gründers unserer ATH steht als Mahnwort über der Arbeit des Männergesangsvereins der August Thyssen-Hütte, der sich seit einem halben Jahrhundert mit Idealismus und Sangesfreude dem Chorgesang widmet. Als sich im Jahre 1908 aus der zwei Jahre zuvor gebildeten Gesangsabteilung ein selbständiger Verein entwickelte, gehörten ihm bereits 47 Sänger an. Einmal in der Woche probten sie nach zwölfstündiger Tagesarbeit und pflegten vor allem das schöne Liedgut unserer Altmeister Schubert, Silcher, Brahms und Zöllner. Ihnen folgten bald auch Lieder moderner Tonschöpfer wie Othegraven, Steinhauer, Schwarz, Neumann und Sturm.

Lehrer Cornelius aus Mülheim, der erste Dirigent, konnte mit dem Chor bereits im Mai 1908 ein erstes öffentliches Konzert bestreiten. Im August 1910 brachte er aus Mülheim-Dümpten gleich die drei höchsten Preise mit; 1913 folgte die erste Sängerfahrt nach Honnef. Es war eine Zeit voll ernsten Strebens, glücklichen Gelingens und schöner Anerkennung.

Der damalige Generaldirektor der Hütte Franz Dahl ließ als Protektor des Vereins den Sängern größte Unterstützung zuteil werden, so daß der erste Vorsitzende

Meister Wilhelm Möves den Verein zu schöner Blüte bringen konnte.

Nach dem ersten Weltkrieg, in dem sieben aktive Sänger fielen, konnten die Sänger 1920 unter Chormeister Cornelius — Vorsitzender war jetzt Wilhelm Kuscha — ihr erstes Konzert geben und am Rheinischen Sängerbundfest in Essen teilnehmen.

Im August 1921 verabschiedete sich Lehrer Cornelius in einem Konzert, bei dem Direktor Dr. Forstmann die erste Vereinsfahne weihte. Mit Musiklehrer Heinrich Ochs fand im gleichen Jahr eine größere Sängerfahrt nach Remagen, Bad Neuenahr und Honnef statt, bei der mit großem Beifall Konzerte stattfanden. Infolge der Besetzung des Ruhrgebietes durch die Siegermächte des ersten Weltkrieges konnte der Verein dann bis 1924 kein öffentliches Konzert mehr geben. In dieser Zeit war Generaldirektor Dr. Canaris Protektor, dessen Nachfolger Dr.-Ing. h. c. Bartscherer dieses Amt ebenfalls übernahm.

Als im März 1926 August Thyssen, der Schöpfer der Hütte, das Zeitliche gesegnet hatte, erhielt der Verein den ehrenvollen Auftrag, bei der Trauerfeier auf Schloß Landsberg mitzuwirken. Im Jahre zuvor war auch Wilhelm Kuscha gestorben. Sein

Amt als Vorsitzender trat Bürovorsteher Josef Klein an und nach dessen Ausscheiden Gerhard Stalberg.

Inzwischen hatte der in weiten Sängerkreisen bekannte und geschätzte Hamborner Kirchenmusikdirektor Fritz Greis die Leitung des Chores übernommen. Seine

Hüter deutschen Liedgutes

Der Vorstand unserer Hütte hat dem goldenen Jubiläum des Männergesangsvereins folgendes Geleitwort mit auf den Weg gegeben:

Fünzig Jahre Männergesangsverein August Thyssen-Hütte — ein halbes Jahrhundert Arbeit im Dienste deutscher Sangeskunst!

Vom treuen Dienst am deutschen Lied, von viel Idealismus, Opferfreude und Freundschaft zeugt dieses halbe Jahrhundert, wenn man auf die Geschichte des Vereins zurückblickt. Große Arbeit vor allem nach dem letzten Kriege ist geleistet worden. Reichhaltig hat sich das Vereinsleben wieder entwickelt, ungeachtet all der ungeheuren Schwierigkeiten in der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Stattlich steht der Verein wieder da, bereit auch weiterhin seine Kraft in den Dienst der guten Sache zu stellen, erfüllt von der Verantwortung gegenüber den großen Meistern der deutschen Musik und des deutschen Liedes, aber auch gegenüber den Freunden des Vereins, die er sich innerhalb der Belegschaft der ATH in wachsendem Maße gewonnen hat.

Wir beglückwünschen den Verein zu den schönen Erfolgen, auf die er an seinem goldenen Jubiläum zurückblicken kann. Unser Wunsch geht dahin, daß er die Schönheiten des deutschen Volks- und Kunstliedes, des Schatzes an großen Chorwerken unserer Meister auch weiterhin lebendig hält und sie in sorgsamer Arbeit hütet und pflegt.

Möge auch weiterhin ein festes Band Sänger, Dirigent und Mitarbeiter der ATH wie in den vergangenen fünfzig Jahren umschließen, möge der Verein unentwegt weiterstreben in der Pflege des deutschen Liedes, eingedenk des Spruches:

*Wie Eisen und Stahl sei unser Band
Das Lied dem deutschen Vaterland.*

Mitglieder des Chores Männergesangsverein August Thyssen-Hütte bei einer der letzten Proben. In der ersten Reihe sitzen Musikdirektor Gilhaus und 1. Vorsitzender Stalberg.



Gabe einer straffen Chorerziehung, sein musikalisches Können und die Hingabe an seine Aufgabe führten den Verein in die Spitzengruppe der Hamborner Männerchöre. Vor tausend Besuchern erntete Greis mit dem Städtischen Orchester überreichen Beifall, als er Karl Maria von Webers Zyklus „Leier und Schwert“ im Apollotheater aufführte.

Der Chor war in diesen Jahren auf achtzig aktive Sänger angewachsen. Musikdirek-



DIE PROTEKTOREN DES MÄNNERGESANGSVEREINS AUGUST THYSSEN-HÜTTE

Generaldirektor
Dr.-Ing. hc. FRANZ DAHL
(1906 bis 1919)

Generaldirektor
Dr.-Ing. CONSTANT. CANARIS
(1920 bis 1925)

Generaldirektor
Dr.-Ing. hc. FR. BARTSCHERER
(1926 bis 1944)

Hüttendirektor
Dr.-Ing. EDWARD HERZOG
(1945 bis 1951)

Hüttendirektor i. R.
HERMANN FELLEENZ
(seit 1951)

tor Greis stellte sich zur Aufgabe, jährlich mindestens zwei Konzerte zu geben. Hierfür verpflichtete er bekannte Solisten und Orchester. Liederabende mit Werken der Romantiker Schubert und Schumann, der Klassiker Weber, Wagner und Beethoven sowie des Schöpfers der Ballade Hegar bestimmten die Programme.



Die Stunden eifriger Sangesarbeit und gemeinsamer Pflege deutschen Liedes ließen die Sänger die Last des Tages vergessen und boten ihnen Muße und Erholung. Die Veranstaltung öffentlicher Konzerte ist nicht Grundzweck des Männergesangsvereins August Thyssen-Hütte und seiner Existenz. Als ein vom Werk bestimmter und geförderter Chor hat er die Aufgabe, bei besonderen Anlässen des Unternehmens — seien sie nun festlicher oder ernster Natur — mitzuwirken. Diese Aufgabe hat ihn in mannigfacher Art, meistens leider zu ernsten und bei Trauerfällen, verpflichtet. Ungezählten Opfern der Arbeit und des Krieges hat er das letzte Geleit gegeben und den Angehörigen mit seinen Grabgesängen Trost und Anteilnahme zum Ausdruck gebracht.

Als Musikdirektor Greis 1938 sein Amt niederlegen mußte, fiel die Wahl auf den heutigen Chormeister, Musikdirektor Heinz Gilhaus aus Essen. Ihm erging es wie einstmal Herr Greis: Der Chor stand sechs Wochen vor einem Wertungssingen. Mit seinen 123 aktiven Sängern — seiner höchsten Mitgliederzahl — gaben ihm die Professoren Unger und Siegl das Prädikat „ausgezeichnet“.

Musikdirektor Gilhaus steht der neuzeitlichen Musik sehr nahe. Heute gehören Werke von Komponisten wie Sendt, Rein, Zoll, Lißmann, Mohler, Haas u. a. zum gesanglichen Allgemeingut des Chores. Außerdem sind Kompositionen von Herrn Gilhaus selbst mit Erfolg aufgeführt worden.



Im September 1939, nach dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges, stand der Chor zwar ohne seinen Musikdirektor dar, aber er kam nicht zum Erliegen. Andere Dirigenten sprangen ein, Sendt, Heuken und Rische. Trotz des Krieges wurden die

Proben weitergeführt und neue Konzerte geplant, bis das Probelokal nicht mehr verfügbar war. Die Zahl der Sänger schmolz zusammen. Ende des Krieges, als der zweite Vorsitzende Vermöhlen mit seinem Vater von einer Granate getötet wurde, konnten ihn noch vierzehn Mitglieder die letzte Ehre erweisen.

Mitte 1945 nahm Musikdirektor Gilhaus die Chorarbeit wieder auf. Der seiner Zeit leitende Direktor der Hütte Dr.-Ing. Herzog — selbst der holden Musica zugehörig — stand als Schirmherr dem Chor mit Rat und Tat zur Seite, half ihm in der wirtschaftlich schlechtesten Zeit über die Nöte hinweg und war mit seiner Gattin ständig Gast der Konzerte. In einer Gedenkfeier am Karfreitag 1951 brachte der Chor nach Dr. Herzogs allzufrühen Ableben seine besondere Anteilnahme und Verbundenheit mit ihm zum Ausdruck.



Auch dem heutigen Protektor, Direktor Hermann Fellenz, sind die Sänger in langjähriger Werkszugehörigkeit verbunden. In den letzten Jahren hat der Chor viele beachtliche Konzerte in Hamborn, aber auch in anderen Städten veranstaltet zum Beispiel in Mönchen-Gladbach, Wesel, Kleve und Vlaardingen (Holland). Von Gesangswettstreiten in Mülheim (im Sommer 1947) und Bassenheim bei Koblenz (im Sommer 1952) kehrte er preisgekrönt

WEIHESTUNDE DER MUSIK

Die Hauptveranstaltung zum fünfzigjährigen Bestehen des Männergesangsvereins August Thyssen-Hütte wird eine „Weihestunde der Musik“ am Sonntag, dem 23. September, um 20.00 Uhr in der Stadthalle Hamborn sein. Dabei führt der Chor die Kantate für Männerchor, Bariton und Orchester „Der ewige Kreis“ von Kurt Lißmann und Otto Siegels „Schöpfungsmusik“ auf. Unter der Gesamtleitung von Musikdirektor Gilhaus wirken dabei Simonne Hatting (Sopran), Philipp Göpelt (Bariton) und die Orchester-vereinigung der Stadt Bottrop mit.

EHRENABEND

Am darauf folgenden Wochenende, Sonntag, 29. September, um 20 Uhr, werden sich die Mitglieder des Vereins im Hotel Handelshof zusammen mit dem MGv „Concordia“ 1854 Mönchen-Gladbach und dem MGv „Cäcilia“ Heimersheim (Ahr) zu einem Ehrenabend treffen. Dabei wird der Deutsche Sängerbund den Verein zu seinem fünfzigjährigen Bestehen besonders beglückwünschen.

Am Nachmittag des 29. September wird der Chor um 16.00 Uhr am Ehrenmal des Nordfriedhofs seiner gefallenen und verstorbenen Sänger gedenken und durch seinen ersten Vorsitzenden Gerhard Stalberg einen Kranz niederlegen lassen. Ernste Gesänge werden diese Feierstunde umrahmen.

heim. Beim Deutschen Sängerbundfest 1951 in Mainz konnte der Chor ein Sonderkonzert geben mit Kurt Lißmanns Kantate „Der ewige Kreis“, das am 23. September seine Wiederholung finden wird.

Der Chor nach dem mit großen Beifall aufgenommenen Konzert im Jahre 1938 in Bad Neuenahr mit seinem damaligen Chorleiter Musikdirektor Greis (sitzend rechts); neben ihm Vorsitzender Stalberg





12 Berliner Jungen fanden unser Tester Berge ‚knorke‘

Viel hatten sie noch nicht gehört von Hamborn und Dinslaken, die zwölf Berliner Jungen, die vom 1. August an für fünf Wochen Gäste unserer Hütte in Tester Berge waren. Aber eines wußten sie, daß „Hamborn 07“ einen Namen im deutschen Fußball hat und



Dinslaken am Niederrhein liegt. Als sie am 5. September Abschied nahmen und nach Berlin zurückfuhren, kannten sie nicht nur den Hünxer Wald und unsere Hütte, sondern hatten mit dem neuen Klein-Bus der Lehrlinge, dem Bubi-Bus, und mit dem Motorboot „Zaunkönig“ Hamborn und den Niederrhein zu Lande und zu Wasser ausgiebig kennengelernt. Was die Jungen erlebten, schildern sie in diesem Bericht selbst: In Tester Berge war es sehr schön. Wir wurden von Schwester Edith, Schwester Eva und Herrn Haftmann sehr gut betreut. Mit dem Bubi-



Bus haben wir viele schöne Ausflüge gemacht. In Wesel sahen wir zum erstenmal den Rhein. Wir waren zweimal im Duisburger Tierpark. Wir sahen die Afrika-Schau und wurden zusammen mit den Negern fotografiert.

Sehr viel Freude hatten wir bei einer Dampferfahrt durch die Duisburger Häfen. Im Verwaltungsgebäude der Hütte haben wir einen Film über das Werk sehen können und erlebten bei der Fahrt zum Schifferheim, wo es Kaffee und Kuchen gab, wie groß die Hütte ist. Dann machten wir mit dem „Zaunkönig“ vom Hafen Schwelgern aus eine Fahrt auf dem Rhein nach Götterswickerham. Die größte Überraschung und Freude, die wir hier erlebten, war jedoch, als wir in zwei Hamborner Geschäften von Kopf bis Fuß vollkommen neu eingekleidet wurden. Mutti wird uns nicht wieder-erkennen, so schön sind wir jetzt.

Wir haben sehr viel Fußball oder Tischtennis gespielt. Wir machten ein kleines Tischtennis-Turnier und bekamen ein Ärmelabzeichen mit dem Dinslakener Stadtwappen sowie eine Tafel Schokolade. Der Sieger konnte den Tischtennisball mit nach Hause nehmen. Wir sahen Tennis-Borussia Berlin und Hamborn 07 im Thyssen-Stadion, aber das haben unsere Berliner 2 : 5 verloren.

Wir danken allen für das Schöne und Gute, das wir hier erlebt haben, recht herzlich. Wir werden viel von der ATH zu erzählen haben und diesen Aufenthalt nie vergessen. Tester Berge war wirklich knorke...

Unsere Bilder zeigen Episoden aus der Zeit, die sie in Tester Berge verbrachten. Vom Vorstand verabschiedeten sie sich mit selbstgepflückten Erika-Sträußen. Der Betriebsrat wollte einen ganzen Tag unter ihnen im Hünxer Wald. Nach dem Abschied der jungen Gäste sagte der Arbeitsdirektor zur Werkzeitung: „Ich weiß, daß auf Grund der mütterlichen Betreuung die Kinder ihren „Onkel“ Haftmann nie vergessen werden.“

Während des Aufenthaltes der zwölf Berliner Jungen wurde in Tester Berge der „Bubi-Bus“ für die Lehrlinge unserer Hütte eingeweiht. Ein Berliner überreichte dem Fahrer Hermann Link einen schönen Blumenstrauß.



3 Wochen Gast im Hünxer Wald

Meister Schwalbenhofer von der ff Steinfabrik, seit 1924 Belegschaftsmitglied unserer Hütte, konnte im August als erster der älteren Mitarbeiter einen dreiwöchigen Erholungsurlaub in Tester Berge verbringen. In einem Erlebnisbericht für die Werkzeitung drückt er mit seinem Dank für diese Zeit einer schönen Erholung den Wunsch aus, daß noch viele der alten und jungen Kollegen Tester Berge erleben möchten, um sich dort in zwanglosem Beisammensein besser kennenzulernen. Dann werde Tester Berge, was es sein soll: „eine neue und dazu nicht kleine Wegmarke im sozialen Geschehen unserer Hütte“. Meister Schwalbenhofer schreibt:

Am Montag, morgens 8 Uhr — es ist der 16. August — hält der Kleinbus unserer Hütte vor meiner Wohnung. Ich bin startbereit und voll freudiger Ungeduld. Denn als erster der ATH soll ich einen dreiwöchigen Urlaub in Tester Berge, dem neuen Erholungsheim der Hütte, verbringen dürfen. Ein kurzer aber herzlicher Abschied von Mutter und ab geht es. Schnell sind wir heraus aus unserem lieben, aber leider so grauen Duisburg-Hamborn und nähern uns über Walsum und Dinslaken unserem Ziel, das wir in halbstündiger Fahrt erreichen.

Angenehm überrascht über das schmutzige schöne Heim mit seinen herrlichen Anlagen mitten im Hünxer Wald, werde ich von Betriebsleiter Kunert empfangen. Ein hübsches kleines Zimmer nimmt mich auf; schnell habe ich mich eingerichtet und fühle mich schon wie zu Hause. Beim kräftigen Frühstück — handfeste Stullen und gute Milch — mache ich Bekanntschaft mit den 20 jungen Kollegen aus der Lehrwerkstatt, die hier mit ihrem Lehrmeister Altena eingesetzt sind und alles mit jugendlich froher Laune erfüllen. Nach dem Frühstück — die Jungen sind inzwischen zu einem dreistündigen Werkdienst eingeteilt — starte ich meine erste Rundfahrt in die nähere Umgebung.

Allzusehn ist es Mittag und der Gong ruft zum Essen, das gemeinschaftlich im großen freundlichen Speisesaal eingenommen wird. Ein Lob unserer Werksküche und ihrer Leiterin Frl. Hammacher, die uns mit leckeren Menüs überrascht. Immer wieder hört man nur eine Meinung: „Wie bei Muttern“. Nach dem Mittagessen zwei Stunden Ruhe, die wir meistens bei herrlichem Sonnenschein auf bequemen Liegestühlen verbringen. Muntere Weisen meiner jungen Kollegen bringen schöne Abwechslung auch in diese Zeit.

Herrlich ausgeruht geht's dann zum Nachmittags-Kaffee. Anschließend folgen für

meine jungen Kollegen einige Stunden fröhlicher sportlicher Betätigung, für mich die Zeit schöner Spaziergänge in die nähere und weitere Umgebung. Als Abschluß des Tages nach dem Abendessen dann der gemütliche Teil bei Sang und Klang, Radio und Fernsehen.

So brachte jeder Tag neue freudige Überraschungen; zum Beispiel das Eintreffen der 12 Berliner Jungen, die auf Einladung der ATH ihre Ferien in Tester Berge verbringen dürfen. Unsere Sozialabteilung hatte alles aufs Beste vorbereitet. Von Werner Haftmann als unermüdlicher Betreuer der Jungen herzlich empfangen, sitzen die kleinen Gäste bald beim ersten Frühstück, und nach einer kurzen Ruhepause fühlen sie sich schon heimisch, um so mehr als „Onkel Werner“ sich als prächtiger, knorker Spielkamerad erweist. Ebenso hat Schwester Edith — vom Sanitätswesen zur Betreuung der Kinder nach Tester Berge delegiert — für alle Wünsche ihrer kleinen Schützlinge vollstes Verständnis. Es herrscht bald das beste Einvernehmen zwischen alten, jungen und allerjüngsten Gästen des Heims. Bei unseren jüngsten Freunden gibt es nur eine Parole: „Hier is et knorke, hier blei'm wa“.

Und eines soll hier auch einmal ausgesprochen sein:

Ganz besonders erfreut mich als älterem Kollegen das mustergültige Verhalten meiner jungen lebens- und leistungswilligen Kollegen, besonders der „steinalten“ aus dem dritten Lehrjahr mit ihrem Lehrmeister Malong. Ob es zum Sport, zum Werkdienst oder zur Gestaltung der Freizeit geht, immer ein diszipliniertes und kameradschaftliches Benehmen, Respekt vor ihren Betreuern und immer gute Laune. — So gehen die drei Wochen schnell ihrem Ende entgegen, und wir scheiden von Tester Berge in dem Bewußtsein, herrliche Wochen verlebt zu haben.



Neue Belegschaftshäuser für 2000 Mann sind im Bau

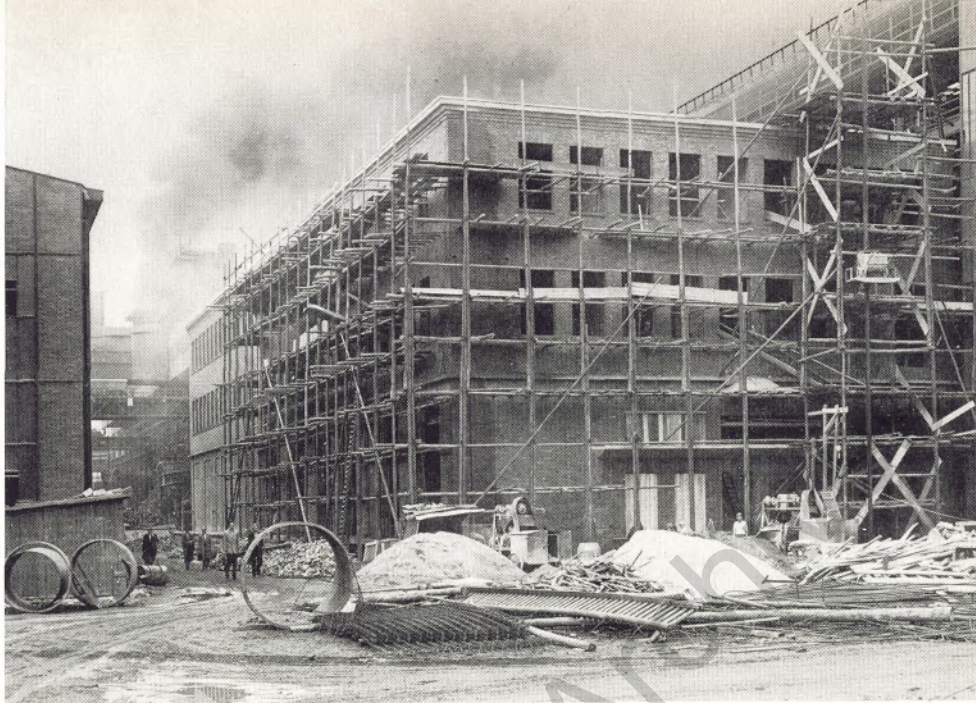
Alte Umkleide- und Waschräume werden erweitert und verbessert

Für etwa zweitausend Belegschaftsmitglieder der Hütte werden neue Wasch- und Umkleidemöglichkeiten geschaffen. Dadurch sollen die bisher vorhandenen Einrichtungen wesentlich entlastet und die soziale Betreuung der Belegschaftsmitglieder im betrieblichen Bereich entscheidend verbessert werden.

Das Programm sieht folgende Neu- und Erweiterungsbauten vor:

1. Die Mängel in den Belegschaftsräumen des Siemens-Martin-Werkes II werden beseitigt.
2. Das Belegschaftshaus I wird aufgestockt und auf ein Fassungsvermögen von 1500 Plätzen erweitert.
3. Für den Hochofen-Schmelzbetrieb wird ein neues Belegschaftshaus errichtet.
4. Auch im Bereich des Kaltbandwerkes wird ein Haus für die Belegschaft gebaut.

Der jetzt geplante Neubau und die Verbesserung von Belegschaftshäusern bringen unsere Hütte dem Ziel näher, sämtliche Belegschaftsmitglieder betrieblich



Zwischen Thomaswerk und Dolomitanlage ist das Haus für die Belegschaftsmitglieder des neuen Siemens-Martin-Werkes I im Bau. Noch stehen die Gerüste. Die Arbeiten gehen mit Hochdruck weiter

angemessen unterzubringen und ihnen moderne Wascheinrichtungen zur Verfügung zu stellen. Denn gleichzeitig werden die noch in Kellern untergebrachten Unterkünfte und kleinere, veraltete Anlagen beseitigt. Es ist beabsichtigt, überall zentral gelegene Großanlagen an den Hauptbetriebpunkten des Werksgeländes, die modernsten Ansprüchen gerecht werden, zu schaffen.

Die erheblichen finanziellen Mittel hierfür mußte die Hütte erst selbst verdienen. Bisher wurden an Belegschaftsunterkünften und sanitären Einrichtungen zugleich mit dem Aufbau der Produktionsanlagen neu geschaffen:

1. Das Belegschaftshaus II (Thomasstahlwerk), das Ende Dezember 1952 für die Unterbringung von sechshundert Mann eröffnet wurde,

2. Belegschaftshaus I (Hochofen einschließlich Nebenbetriebe) seit Mai 1953 für tausend Mann.

3. Belegschaftshaus III für das Warmbreitband-Walzwerk (Inbetriebnahme Ende 1955) mit achthundert Plätzen.

4. Vor der Fertigstellung steht das Belegschaftshaus IV für das im Bau begriffene Siemens-Martin-Stahlwerk I; es enthält Wasch- und Umkleidemöglichkeiten für etwa 650 Mann. Ferner sind kleinere sanitäre Einrichtungen im Bau.

Seit dem 1. Oktober 1955 — zu diesem Zeitpunkt wurde im Rahmen der Sozialabteilung die Stelle für soziale Betriebs-einrichtungen gebildet — wurden monatlich erhebliche Beträge zur Instandsetzung und Überholung aufgewendet. Innerhalb von elf Monaten erreichten sie eine Höhe von rund 300 000 DM. Einige Betriebe erhielten auch neue Kleiderschränke; die Kosten hierfür betrugen (Oktober 1955 bis August 1956) über 103 000 DM.

Neben der Verbesserung der bestehenden Unterkünfte entsprechend den modernen Anforderungen, der Betreuung aller sanitären Einrichtungen und der Sorge um den Erhalt der Neuanlagen kommt der Überwachung gesundheitsfördernder Maßnahmen innerhalb der Wasch- und Baderäume besondere Bedeutung zu. Die Bekämpfung von Fußpilz-Erkrankungen zum Beispiel durch entsprechende Apparate hatte einen guten Erfolg, der sich in einer äußerst niedrigen Zahl Erkrankter zeigte.

Alle Arbeit hat jedoch nur dann Erfolg, wenn jedes Belegschaftsmitglied mitarbeitet und die eingesetzten Waschraumwärter in ihrer Tätigkeit unterstützt. Wer ihre Anweisungen befolgt, handelt auch in seinem persönlichen Interesse. Denn es genügt nicht, daß schöne und zweckmäßige Belegschaftshäuser gebaut werden; wichtig ist vielmehr, daß sie auch von allen, denen sie dienen sollen und zu treuen Händen übergeben wurden, in gutem Zustand gehalten werden.

Karl Schneider

Belegschaftshaus I in der Nähe des „Bundeshauses“ wird aufgestockt und erweitert



Glocke von Alsum läutet wieder

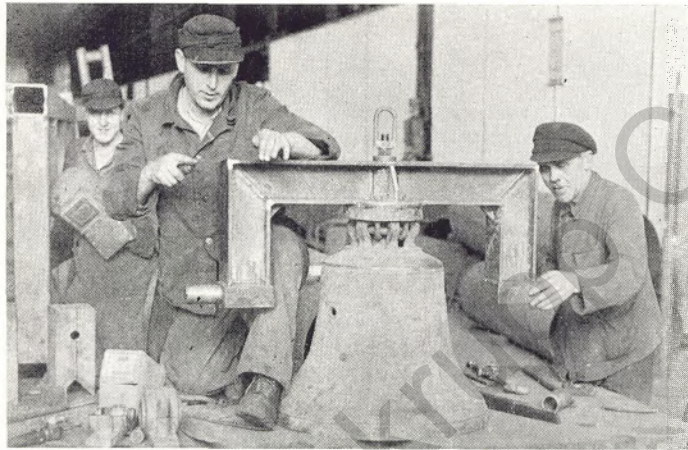
Seit dem ersten Septembersonntag dieses Jahres erhebt die Glocke der evangelischen Kirchengemeinde von Alsum wieder ihre Stimme, nachdem sie zwölf lange Jahre geschwiegen hatte. Am Palmsonntag 1956 war die Gemeinde, die ja sozusagen mitten im Hüttengelände beheimatet ist und sich nach und nach zum endgültigen Abschied von Alsumer Grund und Boden rüstet, verdrängt vom steigenden Grundwasser und der vorrückenden Industrie, wieder in das neue, turmlose Kirchlein eingezogen.

Die Werksleitung der August Thyssen-Hütte übernahm es, der Kirchengemeinde Alsum wieder zum Glockengeläut zu verhelfen. Turm und Gehänge wurden in Stahlkonstruktion in den Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf angefertigt. Am 3. September konnten der schlichte, aber schucke Turm und die Glocke in einem Festgottesdienst ihrer Bestimmung übergeben werden. Nach langer Zeit rief zum ersten Male wieder die von Gemeindeschwester Elfriede mit strahlendem Gesicht gezogene Glocke die Alsumer zusammen.

Pastor Hamer wußte in seiner Predigt diesem Ereignis einen tiefen, symbolischen Sinn zu geben. Er sprach der Werksleitung der August Thyssen-Hütte und insbesondere Oberingenieur Pollmann für seine Hilfe bei der Erfüllung des Anliegens der Gemeinde tiefempfundenen Dank aus. Über das Gelände der Hütte solle sich nun wieder Glockenklang erheben und allen verkünden, daß für sie und den Erfolg ihrer Arbeit gebetet werde.



Stolz erhebt sich der neue Glockenturm aus Stahl und Eisen neben der Kirche



Zum ersten Male hatten Schweißer Manfred Dura sowie die Schlosser Helmuth Steuer und Franz Jelinski (von links nach rechts) in den Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf mit einer Kirchenglocke und einem Glockenturm zu tun. Die Glocke trägt die Inschrift: „Friede auf Erden“.



Freude und Dankbarkeit spiegeln sich auf den Gesichtern von Pastor Hamer und Gemeindeschwester Elfriede beim Abschied von Betriebschef Obering. Pollmann nach dem Festgottesdienst.

Die Theatersaison 1956/57 beginnt

Unsere Hütte hat sowohl für das Duisburger Stadttheater wie für den Hamborner Kulturring eine große Anzahl von verbilligten Eintrittskarten zur Verfügung gestellt. In der Werkzeugzeitung Heft 6 und mit Rundschreiben sind hierüber bereits Einzelheiten bekanntgegeben worden.

Die inzwischen eingegangenen Bestellungen für das Stadttheater Duisburg ergaben — trotz nachträglicher nochmaliger Erhöhung der Platzzahl — fast das Doppelte der zur Verfügung stehenden Plätze. Eine Zuteilung wird sich infolgedessen nicht vermeiden lassen. Die Aufführungen der Schauspiele und Opern im Duisburger Stadttheater beginnen im Oktober. Der genaue Termin und die Verteilung der Karten werden noch durch Rundschreiben bekanntgegeben.

Dagegen stehen für die sechs Aufführungen des Hamborner Kulturrings noch eine Reihe von Plätzen zur Verfügung. Die Freunde eines guten Schauspiels werden deshalb gebeten, sich auf dem gewohnten Wege hierfür noch anzumelden. Das Programm verspricht gut und abwechslungsreich zu werden.

Der Hamborner Kulturring startet seine erste Aufführung voraussichtlich am 26. Oktober mit dem reizenden Lustspiel „Die Sklavin ihres Geliebten“ des Spaniers Lope de Vega. Etwa Mitte November werden zwei dem Ernst des Monats entsprechende Einakter, und zwar „Der Ackermann aus Böhmen“ von Joseph Gregor und „Die Stimme des Toten“ von Frank Thiess zur Aufführung gelangen. Der Dezember sieht ein Weihnachtsmärchen für Erwachsene und Kinder vor. Die Schauspiele für die folgenden Monate der Spielzeit sind noch nicht endgültig festgelegt. Voraussichtlich wird die Theatergruppe der Universität Köln ein Gastspiel mit drei Einaktern geben. Außerdem ist „Von Menschen und Mäusen“, das stark diskutierte Schauspiel des Amerikaners John Steinbeck, vorgesehen.

Der Kulturring Hamborn, unter dem Vorsitz von Frau Dr. Steinbach und mit Prof. zur Nedden als künstlerischer Berater, hat sich zur Aufgabe gesetzt, nur Gutes zu bieten. Das angekündigte Programm verspricht dem Freund ernster und heiterer Theaterkunst manche genüßreiche Stunde.

Das Land, in dem der Pfeffer wächst, liefert unserer Hütte Erze

Aus Goa, der kleinen Kolonie Portugals im indischen Kontinent, bezieht unsere Hütte seit einiger Zeit ein hochwertiges Eisenerz. Der Leiter der Rohstoff-Abteilung unserer Hütte, Prokurist Theodor Bonsmann, schildert in diesem zweiten Bericht seiner Studienreise nach Goa, wie das Eisen gewonnen und verfrachtet wird. Zugleich gibt er damit ein farbiges Bild der dortigen Bevölkerung und Landschaft, die dem Europäer so fremdartig erscheint.

Die Grundfarbe der ganzen Landschaft in Goa ist rot, und zwar durch Eisenerz. Nahezu alles Gestein enthält Eisen, durchweg etwa 40 Prozent. Die meisten Häuser sind aus Blocksteinen von Eisenerz gebaut, die mit der Hand behauen werden. Man hat das bis vor einigen Jahren vielleicht noch nicht einmal gewußt, bestimmt aber nicht verwertet. Erst als nach diesem Kriege in der ganzen Welt der Bedarf an Eisenerz immer größer wurde, kamen kluge Leute auf den Gedanken, das Erz an den Stellen, die durch ihre dunkelbraune Farbe den höchsten Eisengehalt verraten, zu gewinnen und zu verkaufen. Man ging dabei recht primitiv, aber trotzdem wirkungsvoll vor. Wie der Abbau vor sich geht, konnte ich beim Besuch einer Erzgrube, die sich im Besitz einer deutsch-italienischen Gesellschaft befindet — an ihr ist übrigens auch die ATH beteiligt —, mit eigenen Augen sehen.

Das Eisenerz in Goa wird im Tagebau gewonnen. Männer brechen es mit der Hacke los. Frauen tragen es dann in Schalen zu den Sammelstellen



Eines Nachmittags brachte mich der deutsche Bauingenieur der Grube nach einstündiger Autofahrt durch sengende Sonne zu einem langgestreckten Hügel, an dessen Fuß einige Palmen standen. Die Kuppe des Berges trug nur geringe Vegetation, an vielen Stellen kam das rote Gestein zum Vorschein. Man sagte mir, daß nur die Schale des Hügels etwa 10 bis 20 Meter dick aus hartem Eisenerz mit durchschnittlich 60 Prozent Fe (= Eisen) bestünde. Der Kern soll weniger Eisen enthalten und weicher sein.

Vor 250 Millionen Jahren . . .

Die Entstehung einer solchen Eisenerz-Lagerstätte erklärt man sich folgendermaßen: In grauer Vorzeit (vor vielleicht 250 Millionen Jahren) bildeten sich an dieser Stelle, der damals Meeresboden war, riesengroße Ablagerungen von Eisenquarziten. Infolge mechanischer Verschiebungen im Erdgefüge trat später das Meer zurück und der Meeresboden erhob sich zum Berg.

Dann setzte wie überall in den Tropen eine starke Verwitterung ein, die durch die heftigen Regenfälle und die darauf folgende heiße Sonnenstrahlung hervorgerufen wird. Das kohlensäurehaltige Regenwasser löste aus den oberen Schichten den Quarzitegehalt und transportierte ihn in die tieferen. Übrig blieb an der Oberfläche das jetzt überwiegend eisenhaltige Gestein, für das wir uns als Hüttenleute so sehr interessieren. — Soweit die geologische Entstehungsgeschichte der goanesischen Erzlager.

Auf den Köpfen der Frauen

An einer Seite des Hügels arbeitete eine große Anzahl Männer und Frauen in einer Art von Steinbruchbetrieb. Oben an der Gesteinswand brachen einige Leute mit Hilfe von Spitzhacken und Stangen Erzbrocken los, die dann nach unten kollerten. Wenn nötig, wurden die Brocken unten in faust- bis kopfgroße Stücke zerkleinert und in eiserne Schalen gelegt. Vorwiegend Frauen trugen diese gefüllten Schalen auf dem Kopf zu einem etwa 20 Meter entfernten Haufen hin, wo sie das Erz mit geschickten Händen kunstgerecht aufstapelten.

Es herrschte ein emsiges Treiben. Die Bekleidung der Männer bestand manchmal aus einem dünnen Hemd und einer ebensolchen Hose, meistens jedoch hatten sie bei der Arbeit nur eine dünne Schnur um die Hüften, die einen kleinen Lendenschurz hielt. Sozusagen als Ausgleich trugen dafür die Frauen dementsprechend mehr an bunter Kleidung und außerdem auch noch Schmuck, vielfach an beiden Unterarmen und auch um die Knöchel schmale Goldreifen.

Nachdem sie des Tages Last und Mühe hinter sich gebracht haben, erhalten sie als Tageslohn zwei Rupien (1,80 DM) für Männer und eine Rupie (0,90 DM) für Frauen. Abzüge für Steuern und Krankenkasse kennt man nicht.

Eine Kette von Trägerinnen

Von den Erzstapeln auf der Grube wurde das Erz mit der Hand auf Drei-Tonnen-Lastwagen geladen und zu den Lagerplätzen am Flußufer gefahren. Dort sah ich einen ebenso geschäftigen Betrieb. Entweder warfen kräftige Männerarme die Erzbrocken vom Wagen auf die nach Qualitäten angelegten Haufen oder das Erz wurde direkt mit Hilfe der schon erwähnten Eisenschalen in die wartenden Flußschiffe geladen.

Wenn die Schiffe nicht bis dicht ans Ufer gebracht werden können, legt man zwei Bretter als Steg hinüber. Wie ein lebendiges Transportband bewegt sich dann die unendliche Kette von Schalenträgerinnen über das eine Brett aufs Schiff, entleert das Gefäß und kehrt auf dem anderen Brett zurück zu den Erzhaufen, wo die Schale aufs neue gefüllt wird, damit die Kette nicht abreißt. Durch das Tragen von schweren Lasten auf dem Kopf haben sich die Menschen zumeist eine gute Körperhaltung bewahrt. Harte Arbeit und fast ausschließlich



EINE DHAU STARTET ZU NEUER ERZFAHRT IN GOA

Dieses Segelschiff, „Dhau“ genannt, ist im Transport von Eisenerz zwischen den Lagerstätten im Landesinnern von Goa und der Küste des Indischen Ozeans eingesetzt. Mit der Flut und günstigem Wind segelt es landeinwärts. Über 100 Segler sind notwendig für einen einzigen Frachter

pflanzliche Kost trugen das ihrige dazu bei, daß die Menschen keine Fettpolster ansetzen konnten.

Jetzt deutsche Förderbänder

Man fühlt sich als frisch angekommener Mitteleuropäer wie in eine längst vergangene Epoche zurückversetzt, wenn man diesem „Handarbeits“-Betrieb zuschaut. In Zukunft wird hierin noch manche Verwandlung zum technisch Modernen eintreten. Es waren zur Zeit meines Besuches gerade einige Förderbänder aus Deutschland eingetroffen, die eben erst angesetzt wurden. Man kann aber gespannt darauf sein, wie die Einheimischen mit den technischen Neuerungen umgehen werden; denn als reine Naturkinder besitzen sie immer noch eine gewisse Scheu vor den „Teufelsmaschinen“.

Der Transport des Erzes auf dem Fluß zu den im Seehafen wartenden Überseeschiffen ging früher und zum Teil auch noch heute mit kleinen Segelschiffen vor sich, die etwa 20 bis 50 Tonnen Erz laden können. Für die volle Beladung eines Seeschiffes mußten daher mehr als hundert dieser kleinen Segler in Bewegung gesetzt werden. Das wirkt sich natürlich in einer entsprechend langen Abfertigungszeit aus.

Zwischen Monsun und Trockenzeit

Neuerdings sind flachgehende Leichter mit einigen hundert Tonnen Tragfähigkeit eingesetzt. Die besten darunter sind vier neue Motorschuten, die im vergangenen Jahr in Köln gebaut, im Hafen Schwelgern erprobt und dann auf dem Seewege nach Indien transportiert wurden. Hiermit wird sich die Beladung der Seeschiffe beträchtlich beschleunigen lassen. Jeder Tag Wartezeit, den man gegenüber der früheren Methode erspart, bringt je nach Dampfergröße eine Verbilligung um mehrere tausend Mark, die den Bezug goanesischen Erzes wirtschaftlicher werden läßt.

Trotz des für unsere Begriffe unvorstellbaren niedrigen Lohnes habe ich nicht den Eindruck, daß die Menschen von Goa unzufrieden sind. Die Lebensbedingungen sind eben dort unten auf dem zwölften Grad nördlicher Breite vollkommen anders als bei uns. Eigentlich kennt man nur zwei Jahreszeiten, nämlich den Monsun und die Trockenzeit. Im Monsun, der von Mitte Mai bis September etwa dauert, regnet es mit ganz kleinen Pausen fast ununterbrochen. Es wurde gemessen, daß je Quadratmeter Erdoberfläche in diesen wenigen Monaten etwa vier Kubikmeter Wasser niedergehen. Zum Vergleich dazu muß man wissen, daß es bei uns im letzten Jahr (laut Angabe des Wetteramtes Essen-Mülheim) nur rd. 0,730 Kubikmeter waren.

In der Regenzeit ist natürlich keine Arbeit in den Tagebau-Erzgruben möglich. Die Menschen haben aber auch dann alle Hände für eine andere Tätigkeit nötig, nämlich für den Reis-anbau. Auf den unter Wasser stehenden Feldern, die in der Trockenzeit fein säuberlich waagrecht planiert und mit Erdwällen umgeben worden sind, sieht man groß und klein beim Pflanzen von Reis, der bei der hohen Lufttemperatur von 25 bis 30 Grad sofort aufschießt. Auch auf den übrigen Flächen, die in der Trockenzeit verdorrt und tot erscheinen, beginnt sozusagen über Nacht mit den ersten Regentropfen das Wachsen von Gras und anderen Pflanzen.

40 Grad Hitze

Wenn endlich im September der Regen aufhört und die Überschwemmung langsam zurückgeht, ist das ganze Land wie mit einem hellgrünen Teppich überzogen. Es müssen dann auch alle Häuser neu von außen gestrichen werden; denn der heftige Regen wäscht die alte Farbe ganz ab. An der Schlagseite werden die Hauswände sogar fast schwarz, als wenn sie ausgebrannt wären.

Ich habe sie selber leider nicht erlebt, die ersten Wochen nach dem Monsun. Nach den Erzählungen der Einwohner müssen sie wegen der frischen und sauberen Luft ganz herrlich sein. Als ich in Goa eintraf — es war im März —, war es heiß und drückend. Erst wollte ich es nicht glauben, was mir das Thermometer in meinem Schlafzimmer anzeigte. Morgens früh um 6 Uhr war es im Schatten immer zwischen 30 und 35 Grad Celsius und mittags stieg die Quecksilbersäule sogar in die Nähe von 40 Grad. Dazu kam noch eine hohe Luftfeuchtigkeit, so daß selbst ein kleiner Windhauch keine Erfrischung brachte.

Es kann natürlich Anglerlatein sein, was man mir erzählte, nämlich daß sogar die Fische im Wasser zur Mittagszeit sich nicht an sonnigen Stellen, sondern lieber im Schatten größerer Bäume aufhalten. Vielleicht schwitzen sie genau so, wie ich es tat. Dabei haben die armen Tiere doch keine Möglichkeit, soviel Bier zu trinken wie ich.

Bei Einheimischen zu Gast

Europäer, deren Beruf sie dort für längere Zeit bindet, haben eine gewisse Umstellungszeit gebraucht, um sich dem Klima anzupassen. Wohl fühlt man sich eigentlich nur abends. Ich vergesse in meinem Leben sicher nicht jenen Abend, an dem wir zu mehreren Europäern bei einer einheimischen Familie

Die Landschaft im Innern von Goa ist von tropischer Pracht. Unser Bild zeigt eine Verladestelle am Bandar Zuari. Am Flußufer die Schute „Ferromo I“, die Erze übernimmt, um sie zu einem Seefrachter zu befördern



An die Stelle der primitiven Verlademethoden treten neuerdings in den Erzgruben von Goa moderne Förderbänder, die ein schnelleres Beladen der Schuten gestatten. Unser Bild zeigt eine Transporteinrichtung am Bandar Sircaín. Die in Deutschland gebaute und in Schwelgern erprobte Schute „Ferromo II“ liegt am Flußufer

eingeladen waren. Wir hatten den Nachmittag mit einer Bootsfahrt auf einem der Hauptflüsse Goas, der sich gemächlich zwischen Kokospalmen und Bananenstauden hin- und herschlängelt, verbracht, wobei der mir versprochene Anblick von Krokodilen leider ausgeblieben war, weil sich die Tiere wegen des bei der Flut weit ins Landinnere flüßaufwärts dringenden Meerwassers verzogen hatten. Bei Dunkelheit kamen wir erst zurück.

Die Dame des „Hauses“, das nur eine Hütte aus Palmwedeln war, wartete schon mit dem Abendessen auf uns.

Im grellen Licht der Petroleumlampe konnte ich erst nicht erkennen, was ich essen sollte. Später stellte ich fest, daß es sämtlich für uns unbekannte Gerichte waren, vor denen ich zugegebenermaßen einen leichten Widerwillen hatte. Aber es schmeckte in der Tat ausgezeichnet, besonders ein zarter weißer Fisch. Ich glaube, es waren wohl ein Dutzend scharfer Gewürze, die der Koch für die Speisen verwandt hatte. Schließlich befanden wir uns ja auch in dem Land, wo der Pfeffer wächst. Daß wir manche uns lästigfallende Menschen nach dem bekannten Sprichwort nach dort verwünschen, kann mich nach diesem Essen jetzt nicht mehr schrecken. Nur ganze 27 Stunden dauerte der Rückflug bis Düsseldorf einschließlich der Zwischenlandungen. Darum kommt mir heute in der Erinnerung die Reise wie ein abenteuerlicher Traum vor, an den ich immer wieder zurückdenken werde, wenn ich die braunen Erzhaufen im Hafen Schwelgern sehe oder an der Möllertafel des Hochofens 6 lese: „Indisches Eisenerz 500 kg“.

„Amerika-Film“ der ATH-Kaltwalzer

Zwischen Start und Landung in Düsseldorf-Lohausen (II)

Amerika ist nicht Europa, die USA sind nicht Deutschland, und Middletown erwies sich für unsere Kaltwalzer, die meist aus Dinslaken kamen, trotz mancher äußeren Ähnlichkeiten der beiden Städtchen doch wesentlich verschieden von der niederrheinischen Gemeinde vor den Toren Duisburgs. Gleiches gilt für die Menschen, die hier wie dort den

schweren Beruf eines Hüttenwerkers ausüben und deren Leben zu einem erheblichen Teil von ihrer Arbeit bestimmt wird. Mit nachstehendem Bericht lassen wir heute den in der vorigen Nummer unserer Werkzeugzeitung aufgeblendeten „Amerika-Film“ der ATH-Kaltwalzer, die über drei Monate in Betrieben der Armco Steel Corp. tätig waren, weiter ablaufen.

Der Drei-Stunden-Flug von New York nach Dayton war für uns nach der Überquerung des Atlantik nur noch ein Katzenprung. Die Fahrt von Dayton nach Middletown gab uns dann den ersten Vorgeschmack von dem Leben, in das wir nun ohne jeden Übergang mitten hineingestellt wurden. Aber erst, nachdem wir den wirklich herzlichen Empfang bei den Männern und Familien der Armco hinter uns hatten und in unseren Quartieren die Koffer auspackten, kamen wir zu uns selbst und damit so langsam auch zu den anderen.

Wer klug ist

Ich will euch einen guten Rat geben — vielleicht ist einer unter euch, der ihn gebrauchen kann: Wenn die Hütte mal wieder eine Gruppe — ein „team“, wie unsere amerikanischen Freunde sagten — von Hamborn aus über den großen Teich oder in ein anderes fremdes Land schickt: besorgt euch ein anständiges Buch über Land und Leute und lest es, bevor ihr in das Flugzeug oder in den Zug klettert. Ich grauhaariger Esel habe das nicht getan. Mancher meiner Kollegen ist klüger gewesen und hatte so meist eine vernünftige Erklärung für jene Dinge des amerikanischen Alltags zur Hand, die ich mitunter anfangs gar nicht verstand und bei denen mir oft erst recht spät ein Seifensieder aufging von wegen warum, wieso und weshalb.

Natürlich waren wir fünfzehn Mann, noch vor unserem 16-Wochen-Studium in Middletown, auch nicht gerade von gestern; wenn schon, wie nun mancher grinsend sagen wird, von Dinslaken und Hamborn. Und wenn wir auch allesamt jetzt zum erstenmal in einem Flugzeug gesessen hatten, in einem viermotorigen Ozean-Springer, Arbeiter der August Thyssen-Hütte aus dem Kohlenpott zwischen Fluggästen aus vieler Herren Länder, so waren wir schließlich nicht das erstemal von Mutters Kochtopf weg. Aber mit unseren „Auslandserfahrungen“ von einer Tulpenfahrt nach Holland oder einer Wochenendreise nach Brüssel konnten wir am Great Miami nicht viel anfangen.

Ausschnitte aus einem großen Bild

Nun, ich habe die versäumte Lektüre über Land und Leute später nachgeholt. Vieles ergab sich schon während der Middletowner Zeit aus Gesprächen, Erfahrungen und Beobachtungen. Und wenn ich euch jetzt erzählen will, wie es uns dort ergangen ist, dann will ich das zum besseren Verständnis notwendige Drum und Dran gleich vorneweg erklären.

Jeder einzelne von uns fast 9000 Mann auf der ATH hat von den Vereinigten Staaten ganz bestimmte Vorstellungen — meist falsche, immer aber höchst unvollständige. Mir ging das nicht anders, und ich bin auch nicht so eingebildet, zu glauben, daß man nach sechzehn Wochen in den USA etwa ein vollständiges Urteil von drüben mit nach Hause gebracht hat. Unsere Vorstellungen stammen vom Film, aus Illustrierten und Büchern, aus Zeitungen und nur zu einem geringen Teil von Unterhaltungen her mit Leuten, die einmal in Amerika gewesen waren.

All das, was wir da so im Laufe der Jahre aus dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten“ zu sehen, zu lesen und zu hören bekamen, wird wohl meist zutreffend und richtig sein. Aber es sind eben immer nur Ausschnitte aus einem großen Bild. Das ist geradeso, wie wenn ich einem westfälischen Bauern oder besser noch einem ostfriesischen Fischer unseren Hafen Schwelgern zeigen würde, die Modellschreinerei oder irgendeinen anderen Teilbetrieb der ATH und dann von ihm erwarte, daß er nun über ein Hüttenwerk, dessen Aufbau, die Arbeit und den Produktionsvorgang Bescheid wissen müsse.

Der Stil der Wohnviertel in Middletown unterscheidet sich von dem deutscher Städte vor allem durch drei Dinge: Die Häuser sind in der Regel nur für eine Familie bestimmt. Die Straßen sind breiter; sie werden außerdem oft als Garage benutzt. Typisch für Middletown ist der starke Baumbestand

Manchem mag das komisch klingen, aber ich habe Amerikaner und den Amerikaner viel besser verstehen und beurteilen können, nachdem ich wieder zu Hause war. Da konnte ich vergleichen, abwägen und gegenüberstellen und bekam in gewohnter Umgebung Abstand von dem, was ich drüben alles gesehen und erlebt hatte.

... wie wir morgen leben

Von der Schulbank sind wir alle längst herunter, aber an einiges wollen wir uns mal zu Beginn erinnern, bevor ich von Middletown und der Armco erzähle. Die Vereinigten Staaten sind bekanntlich ein Bundesstaat, der sich aus 48 Einzelstaaten (daher die 48 Sterne in der Flagge) und einer Reihe von Außenbesitzungen wie Alaska, Hawaii usw. zusammensetzt. Gemessen aber an der westdeutschen Bundesrepublik haben die Vereinigten Staaten die Größe eines Erdteils. Sie umfassen nämlich — ungerechnet die Außenbesitzungen, von denen allein Alaska dreimal so groß ist wie das Vorkriegsdeutschland — ein Gebiet von 7,8 Millionen Quadratkilometer, während die Bundesrepublik einschließlich Westberlin ganze 246 000 Quadratkilometer groß ist.





Beim Abendessen im Restaurant. Eine freundliche Kellnerin serviert Walzmeister Schürmann (rechts) und Walzer Grünebohm das bestellte Gericht. Es ist anders als bei Muttern, aber es schmeckt auch

Diese Größenordnung ist meiner Meinung nach einer der Hauptgründe dafür, daß in Amerika alles anders ist als bei uns. Das Leben in einer Kleinstadt Schleswig-Holsteins oder der Pfalz spielt sich ja auch völlig anders ab als in Duisburg oder in Essen, womit ich noch gar kein Werturteil abgeben will. Aber das Leben innerhalb zweier so verschiedenen Größenordnungen ist natürlicherweise voneinander sehr verschieden.

Übrigens, wenn ich bei meinem Beispiel bleibe: So wie sich heutzutage das äußere Bild einer Kleinstadt und damit auch die „Kleinstädter“ immer mehr den großen Städten anpassen, so wird es uns in Deutschland möglicherweise Amerika gegenüber gehen. So manches aus unserem Nachkriegs-Alltag, das sich als praktische und angenehme Neuheit, mitunter aber auch als eine Belastung erwiesen hat, habe ich drüben wiedergefunden. Vor einigen Wochen las ich einen Zeitungsartikel, der die Überschrift trug „Amerika lebt, wie wir morgen leben“. Für vieles, wenn auch nicht für alles, wird das bestimmt seine Gültigkeit haben.

Der amerikanische Optimismus

Die Größe dieses Landes — am meisten beeindruckte mich die Tatsache, daß man, wie mir erzählt wurde, für den Flug von der Ost- zur Westküste, also quer durch die Staaten, nur eine Stunde weniger benötigt als für den ganzen Sprung über den Ozean von Irland nach Neufundland — entspricht die Großzügigkeit des Durchschnitts-Amerikaners. Der Reichtum an Bodenschätzen ist Grundlage des sehr hohen Lebensstandards, den die Arbeiten und Erfindungen hervorragender Wissenschaftler und Techniker tatsächlich der breiten Masse gegeben haben. Zudem wurde sie durch keine verlorenen Kriege zurückgeworfen.

Die optimistische Lebenseinstellung von 160 Millionen Amerikanern, deren Vor-

fahren in der neuen Welt einen Staat ohne jeglichen Ballast von Geschichte und Tradition aufbauten, macht den Alltag leichter als bei uns. Die großen Einwanderungswellen Ende des vorigen und Anfang unseres Jahrhunderts brachten Zehntausende von Männern aus allen Ländern Europas nach Nordamerika. Ihnen war es in der Heimat zu eng geworden, sie wollten materielle Sicherheit und vor allem Ellenbogenfreiheit für sich selbst haben.

Die Achtung der Freiheit der Persönlichkeit, die Freiheit des Wortes und des Glaubens sind daher jedem Bürger der

Hier lassen die Walzer Kampen und Gühnemann es sich schmecken; im Hintergrund am Tisch der Wirt, von dem in unserem Beitrag die Rede ist



Vereinigten Staaten unantastbare Begriffe geworden. Im Gegensatz dazu steht das „genormte“ Alltagsleben sowohl in den Städten wie in den ländlichen Bezirken, das uns Deutschen besonders ins Auge fällt und andererseits so viele der unwichtigen äußeren Unterschiede aufhebt. Das alles muß man wissen, wenn man ein möglichst objektives Urteil gewinnen will. Im Grunde genommen wird das für jedes fremde Land gelten: nur wenn man sich nicht allein mit dem Anschauen begnügt, sondern den Dingen auf den Grund geht, soweit man das vermag, wird man erkennen, warum die andern anders leben.

Mit Familien-Anschluß und Schaukelstuhl

Für uns, das heißt für meine Kollegen und für mich, die wir wie fast alle bei der Witwe eines ehemaligen Armco-Angehörigen Privatquartier bekommen hatten, fing das andere Leben damit an, daß wir uns eine halbe Stunde nach unserem Einzug gleichsam als alleinige „Hausherren“ ansehen konnten.

Missis X, die ein hübsches Haus in einer der ruhigen Seitenstraßen des östlichen Stadtgebietes bewohnte, hatte uns freundlich empfangen; wir radebrechten ein paar Begrüßungsworte, bekamen unser Zimmer gezeigt, erhielten den Hausschlüssel in die Hand gedrückt. Unsere Wirtin machte uns durch eine einladende Geste dann verständlich, daß wir uns hier wie zu Hause fühlen möchten, bestieg ihren vor der Tür stehenden Wagen und fuhr davon — zu einer Verabredung, um Einkäufe zu machen oder was weiß ich. Ich gebe zu, daß wir einen Augenblick verduzt waren, aber die Selbstverständlichkeit, mit der zwei wildfremden Menschen ein ganzes Haus überlassen wurde, in dem niemand für notwendig befand,

ein Zimmer oder einen Schrank zu verschließen, war verblüffend.

Überhaupt hatten wir alle sehr bald das Gefühl, bei unseren Wirtsleuten mehr als Gast denn als zahlender Untermieter angesehen zu werden. Dabei wurde als ganz natürlich vorausgesetzt, daß jeder sich so bewegte, wie es ihm paßte, und das tat, wozu er Lust hatte. Für uns war das Dasein als „möblierter Herr mit Familienanschluß“ vor allem deswegen von Vorteil, weil wir uns dergestalt viel leichter und zwangloser mit dem vielen Neuen zurechtfinden konnten. Ganz abgesehen davon, daß wir uns natürlich in einer Wohnung hundertmal wohler fühlten als in dem schönsten Hotelzimmer.

Übrigens Wohnung. Keine Rede von dem, was man bei uns unter einer sogenannten modernen Einrichtung versteht. Weder ein klotziges Büffet noch ein breiter Bücherschrank oder ein komplettes Eß- oder Schlafzimmer. Die großen Räumen waren nach unseren Begriffen sparsam möbliert, aber gewannen gerade dadurch noch erheblich an Quadratmetern hinzu und luden förmlich zum Spaziergehen in der Wohnung ein. Sie waren fast durchweg mit Teppichen ausgelegt und mit vielen Sesseln und anderen gemütlichen Sitzgelegenheiten ausgestattet, unter denen der altmodische und so herrlich bequeme Schaukelstuhl selten fehlte.

Wichtigstes Möbelstück schien der Fernsehapparat zu sein. Gegessen wurde meist in der Küche, Vollmechanisiert nannten wir sie, als wir dahinterkamen, mit wie vielerlei elektrischen Geräten und Apparaturen sich die amerikanische Hausfrau die Arbeit erleichtert.

Der Wirt sprach deutsch

Da wir uns selbst verpflegten, mußten wir natürlich auch selbst einkaufen, und das war und blieb eine Wissenschaft für sich. Da wir zunächst immer wieder in den Fehler verfielen, die englischen Wörter so auszusprechen, wie sie geschrieben werden, gab es oft die drolligsten Mißverständnisse. Ganz schlimm war es, wenn wir abends zum Essen gingen. Wir hatten natürlich bald ein Stammlokal, Ecke Central-Avenue, Sutphin- und Moore-Street. Der Wirt, so Anfang der sechzig, sprach deutsch. Noch von der Schule her. Er kannte zwar nur noch drei Worte — Guten Tag, Hallo und deutsch spreken — aber wir verstanden uns all die Wochen hindurch prächtig.

Nur beim gemeinsamen Studium der Speisekarte haperte es naturgemäß mit der Verständigung bei diesen etwas dürftigen Sprachkenntnissen; denn auch wir beherrschten nicht viel mehr als ein halbes Dutzend Ausdrücke. Zu Anfang bestellten wir glatt auf Verdacht oder zeigten mit dem Finger auf das Gewünschte hinter der Theke. Aber auch dabei erlebten wir die ungeahntesten Überraschungen; denn so manches schmeckte doch ganz und gar nicht so, wie wir uns das nach dem Aussehen vorgestellt hatten. Doch bekamen wir bald weg, daß auch eine amerikanische Speisekarte ständig wiederkehrende Standardgerichte hat, und so aßen wir in der ersten Zeit chicken, beef, eggs and bacon



DER STADTMITTELPUNKT VON MIDDLETOWN AUS DER VOGELPERSPEKTIVE

Breite Autostraßen durchziehen das Geschäftsviertel der Stadt, deren Leben von der Armco Steel Corporation und von den Familien ihrer Belegschaftsmitglieder entscheidend mitbestimmt wird

und ham and eggs, bis wir kein Huhn, Rindfleisch, Rührei mit Speck und Rührei mit Schinken mehr sehen konnten.

Etwas getröstet wurden wir erst, als viele Wochen später — da fühlten wir uns aber schon als ganz alte „Amerikaner“ — ein Nachzügler aus Hamborn mit uns beim Essen zusammensaß, an dessen Englisch nun weiß Gott keiner von uns tippen konnte. Aber auch er machte ein recht erstauntes Gesicht, als ihm auf Grund seiner Bestellung nach der Speisekarte — Mais mit Quark aufgetischt wurde.

Eine junge Dame fuhr mit

Eine ausgesprochen peinliche Geschichte auf sprachlichem Verständigungsgebiet erlebten wir alle zusammen in einem der schnellen Überlandbusse, die uns häufig übers Wochenende, das heißt am Samstag oder Sonntag, nach Cincinnati, Dayton, Columbus, Hamilton, Richmond brachten und die ihren Namen „Windhund“ tatsächlich zu Recht tragen.

Irgendwo stieg eine junge Dame zu, die auch Herren im vorgeschrittenen Mittelalter an Rhein und Ruhr als „lecker Mädel“ zu bezeichnen pflegen. Nun muß man wissen, daß das Ansprechen einer unbekannten weiblichen Schönen in den USA beinahe als Verbrechen gilt. Schon eine verstärkte Aufmerksamkeit, die man besagtem Wesen zuwenden würde, dürfte allgemein als höchst unschicklich vermerkt werden.

Wir waren auch weit davon entfernt, Ähnliches nur zu versuchen. Aber da wir gewiß waren, wenigstens sprachlich ganz

unter uns zu sein, gaben wir unserer Freude über einen so netten Fahrgast unverhohlen und, wie ich mich glaube erinnern zu können, in recht blumenreichen Redewendungen Ausdruck. Besagte junge Dame nahm die Ausländer offensichtlich ebenso gelassen zur Kenntnis wie die übrigen Insassen des Wagens und schien im allgemeinen ihr Interesse vornehmlich auf eine Zeitschrift zu konzentrieren, in der sie zu lesen schien. Uns blieb bald die Luft weg, als sie an der nächsten Station ausstieg und sich im schönsten Deutsch von uns mit den Worten verabschiedete: „Ich wünsche einen schönen Tag noch!“

Sehr geistreich werden wir in diesem Augenblick sicher nicht ausgesehen haben. Übrigens wird die schöne Unbekannte an der ganzen Geschichte damals mindestens ebensoviel Spaß gehabt haben wie wir heute, sonst hätte sie sich kaum so freundlich verabschiedet. Doch soviel steht fest, von diesem Tage an waren wir mit unseren Meinungen und Ansichten in der Öffentlichkeit etwas zurückhaltender.

Die „deutschen Ingenieure“

Daß von uns bei den Middletownern ganz allgemein als von den deutschen Ingenieuren gesprochen wurde, hatte keineswegs seinen Grund in unserer Arbeit bei der Armco. Davon, Freunde, sprechen wir später. Doch stellte sich bald heraus, daß unsere Ausgehanzüge und die blankgeputzten Schuhe, unsere Hüte und später unsere schweren Wintermäntel uns unter den ameri-



SILBERN-BLITZENDER GIGANT: ALUMINIUM-HOCHHAUS IN PITTSBURGH

In diesem Gebäude, kennzeichnend für den Baustil amerikanischer Geschäfts- und Verwaltungsgebäude, ist die Zentralverwaltung des Aluminiumkonzerns untergebracht. Die Baukosten betrugen 20 Millionen Dollar (etwa 85 Millionen DM), etwa gleich viel kostete nochmals die Inneneinrichtung

kanischen Kollegen so eine Art Sonderstellung verschafft hatten; denn die legten auf solche Äußerlichkeiten weniger Wert. Was man von der Damenvelt keineswegs behaupten konnte. Hier trifft das Gegenteil sogar in dem Maße zu, daß man getrost behaupten kann: drüben gibt es kaum alte Frauen, das heißt — mit anderen Worten — auch die Oma trägt mit größter Selbstverständlichkeit ein rosa Federhütchen oder ein himmelblaues Kleid und natürlich modische Schuhe mit entsprechenden Absätzen. Jedermann findet das ganz in der Ordnung. Warum eigentlich auch nicht?!

38 000 Einwohner — 22 000 Autos

Aber auch ohnedies fielen wir zur Genüge auf. Wer ging schon außer uns — abgesehen von den Passanten auf den drei, vier Einkaufsstraßen — zu Fuß? Bei 38 000 Einwohnern gibt es in Middletown nicht weniger als 22 000 Autos. Was da auf den Straßen los war? Mehr Disziplin und erheblich weniger Lärm

als an der Pollmann-Ecke. Letzteres ist allerdings nicht weiter verwunderlich, weil Mopeds und Roller gar nicht, Motorräder kaum vorhanden sind und den Lastkraftwagen eigene Umgehungsstraßen vorgeschrieben werden.

Dieses ständig fließende Band von Autos aller Größen, Baujahre und in allen Farben auf den Ausfallstraßen am Wochenende muß man mit eigenen Augen gesehen haben, um sich ein Bild von dem Ausmaß des motorisierten Verkehrs machen zu können. Was da an Autos, vollgepackt mit Erwachsenen und Kindern, Eßkörben, Liegestühlen usw. usw., unterwegs ist, das ist einfach märchenhaft. Meist geht es an irgendein Fließchen oder an einen See; denn Angeln ist die Freizeitbeschäftigung der Amerikaner aller Altersklassen.

Einige wenige Zahlen mögen veranschaulichen, daß der Besitz eines Wagens — durchaus nicht immer eines vom letzten oder vorletzten Baujahr — eigentlich selbstverständlich ist. Zurzeit gibt

es in den Vereinigten Staaten über 55 Millionen Autos (bei 160 Millionen Einwohnern), mit anderen Worten, die gesamte Bevölkerung könnte ohne jede Schwierigkeit im Auto transportiert werden. Mehr als die Hälfte aller Familien im Lande, das sind also über 31 Millionen Familien, sind Eigentümer eines Wagens und rund zwei Millionen von ihnen besitzen sogar mehrere Kraftfahrzeuge. Ein Drittel aller Autofahrer sind Frauen. Mehr als die Hälfte aller Fahrten werden zur Arbeitsstelle unternommen.

Parken das große Problem

Verkehrslenkung in den Städten und Bereitstellung von Parkplätzen in Form von Park-Hochhäusern sind zwei der dringendsten Probleme jeder amerikanischen Stadtverwaltung. Bei solchen Zahlen wird auch verständlich, welche ausschlaggebende Rolle die Automobilfabrikation innerhalb der amerikanischen Wirtschaft spielt, welche Bedeutung die Gewerkschaft der Automobilarbeiter besitzt und welche unerhörte Aufwendungen an Reklame, das heißt an Geld, von den großen Unternehmen gemacht werden müssen, um das neue Modell eines jeden Jahres an den Mann zu bringen. Der allgemeine inneramerikanische Bedarf scheint doch weitgehend gedeckt zu sein und auch die Masse des amerikanischen Verbrauchers kann sich keineswegs alljährlich einen neuen Wagen leisten.

Dabei verläßt aber allein in den Fordwerken in Detroit — ein riesenhafter Komplex mit eigenen Stahlwerken, Eisenbahnen, Häfen und Zubringerbetrieben aller Art, zu dem auch über 20 000 Parkplätze für die 69 000 Köpfe zählende Belegschaft gehören — alle 55 Sekunden ein Auto das Fließband.

Wenige Wochen, nachdem wir damals aus Middletown zurück waren, gingen ja die Meldungen über Absatzschwierigkeiten in der amerikanischen Automobilindustrie auch durch unsere Zeitungen.

14 Tage nur Zuschauer

Wir hatten jedoch andere Sorgen, und die erschienen uns nicht gering. So gut sich alles nach Feierabend, also entweder um drei oder um vier Uhr nachmittags, bei uns anließ, auf der Walzenstraße machten uns die fehlenden Sprachkenntnisse doch lange Zeit beträchtliche Kopfschmerzen. Die Feststellung „Mensch, da haste einen gemacht“ wurde rasch zur stehenden Redensart.

Bei der Armco wußten sie genau, warum man uns vierzehn Tage hindurch nur zusehen ließ, bevor wir den ersten Handschlag tun durften. Ihr könnt mir glauben, dieses Zusehen war eine reichlich anstrengende Arbeit; denn wenn man in diesen Tagen nicht aufpaßte wie ein Luchs, dann war man später der Dumme. Wir mußten „mit den Augen stehlen“, was nur irgend ging. Die Kollegen Jack oder Jim, denen du zugeteilt warst, konnten dir vorerst ebensowenig erklären wie du sie etwas fragen konntest. Na, auch das hat sich so langsam eingespielt. Jeder half dem anderen, wo er konnte. Hilfsbereitschaft und Selbstdisziplin bei der Arbeit — die wurden bei den Armco-Männern groß geschrie-

ben, und davon haben wir reichlich profitiert.

Die gleiche Hilfsbereitschaft fanden wir zu „Hause“ vor, wenn wir mal mit irgendeiner Geschichte nicht klar kamen. Daß auch wir gern gesehen waren, merkten wir daran, daß häufig Sauerkraut als deutsches Nationalgericht auf den Tisch kam und daß es Einladungen hier und Einladungen dort gab. Als es wieder nach Deutschland ging, weinten „unsere Omis“ bittere Tränen. Eine gab ihrem German sogar hundert gute Worte, er solle doch Frau und Kind holen und mit seiner Familie in ihrem Häuschen wohnen bleiben.

Jedenfalls hat man uns allen mehr als einmal zu verstehen gegeben, daß wir — die erste geschlossene deutsche Besuchergruppe nach dem Krieg — für old Germany gut repräsentiert haben und bei den Middletownern einen Stein im Brett hätten. Was uns natürlich nur angenehm zu hören war.

Weihnachten in Amerika

Die Hälfte unserer Praktikantenzeit fiel in die Vorweihnachtszeit. Über die amerikanische Weihnacht, besser gesagt über die Adventswochen, laßt uns sentimentale Deutsche den Mantel christlicher Nächstenliebe decken. Gegen Middletowner Schaufensterreklame im November und Dezember, gegen das Feuerwerk bunter Lichter, Sterne, rotierender Weihnachtsmänner, hin- und herzuckender Schlitten, aufflammender und wieder verlöschender Engel mit tadellosem make up, gegen die einmalige Lautsprecher-Musikmischung in den Kaufhäusern, die bereits Mitte November zwischen einem Boogie-Woogie und einem Samba „Stille Nacht, heilige Nacht“ einblendeten, um ihre Kunden auf die Notwendigkeit des Christmas-Einkaufs hinzuweisen — dagegen sind unsere Adventswochen, allen Anstrengungen eines geschäftstüchtigen Einzelhandels, zum Trotz noch eine ausgesprochen zahme Angelegenheit.

Auf der anderen Seite bekenne ich ganz offen, daß übervolle Kirchen zu Weihnachten, wie sie bei uns üblich sind, beileibe keinerlei Grund für irgendwelche

Stoßstange an Stoßstange fahren die Autos durch das Zentrum von Middletown. Lampen mitten über den Kreuzungen und Leitlinien auf dem Pflaster regeln den ununterbrochen starken Wagenstrom



10-MILLIONEN-DOLLAR-KREDIT UNTERZEICHNET

Hüttendirektor Dr. Alfred Michel und Direktor Dr. Karl-Heinz Kürten sowie Hawthorne Arey vom Direktorium der Export-Import-Bank unterzeichneten am 5. September in Washington den Vertrag durch den diese amerikanische Bank unserer Hütte einen Kredit von 10 Millionen Dollar (rund 42 Millionen DM) gewährt. Der Kredit, den Herr Sohl der Hauptversammlung am 17. Juli bereits ankündigen konnte, soll dazu dienen, in den USA neue Maschinen zum Ausbau unserer Werksanlagen zu kaufen. Es handelt sich um das erste langfristige Abkommen dieser Art, das die Export-Import-Bank mit einem westdeutschen Industrieunternehmen abgeschlossen hat.

Unsere Bilder zeigen: Oben die Unterzeichnung des Kreditvertrages in Washington (von links nach rechts: Dr. Michel, Mr. Arey, Dr. Kürten); unten Mr. Arey bei einem Besuch der ATH Anfang August (in der ersten Reihe rechts von Herrn Sohl) mit weiteren Herren der amerikanischen Bank und unserer Hütte



Überheblichkeiten darstellen; denn einmal sind in den USA trotz eines ausgesprochenen Weihnachts-Rummels die Gotteshäuser zu diesem hohen Fest natürlich mindestens ebenso überfüllt wie bei uns. Zum anderen — und das war für manchen von uns das Überraschende — reichen die religiösen Dinge oft viel tiefer in den persönlichen Bereich der einzelnen amerikanischen Fa-

milien hinein, als das von uns angenommen wird. Die Tatsache, daß eine Stadt von 38 000 Einwohnern wie Middletown immerhin 28 Gotteshäuser der verschiedensten Glaubensgemeinschaften besitzt, die Sonntag für Sonntag stark besucht werden, hat mir jedenfalls den Amerikaner in einem Licht gezeigt, von dem auch an dieser Stelle ruhig einmal gesprochen werden kann. (Wird fortgesetzt)



*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*
*

Der Sommer ist vergangen



Der Sommerurlaub ist nun vorbei. Die meisten Mitarbeiter haben ihre Ferien hinter sich und stehen wieder in den Betrieben im täglichen Rhythmus der Arbeit. Auf diesen zwei Seiten sollen im Bilde einige Erinnerungen an diese Zeit festgehalten werden, Erinnerungen, die vor allem den Urlaubern gemeinsam sind, denen die Betriebskrankenkasse eine kostenlose Kur in Obernhof an der Lahn und im benachbarten Weinähr im schönen Gelbachtal bescherte. Inmitten einer reizvollen Landschaft, an deren Hängen sich Weinberge und Erdbeerfelder hinziehen, verbrachten sie jeweils drei unbeschwerte Wochen. Viele Spazierwege lockten zu Ausflügen, vor allem nach Kloster Arnstein unmittelbar über Obernhof und zum Goethepunkt in der Nähe von Weinähr. Auch fernere Ziele am Rhein oder im Taunus wurden mit dem Omnibus besucht. Wie sehr auch der Humor zu seinem Recht kam, läßt die Postkarte erkennen, die eine Gruppe Urlauber an den Vorstand der Betriebskrankenkasse richtete. Daß einige Belegschaftsmitglieder



Bei unseren Urlaubern
in Obernhof an der Lahn
und Weinähr im Gelbachtal



Werkstätte I) und Bote Gustav Wolff (ff. Steinfabrik) steuerten zu den Aufnahmen von Werksfotograf Ernst Schroeder einige Fotos zu. Sie zeigen, ein wie schönes Erholungsgebiet die Betriebskrankenkasse für unsere Belegschaftsmitglieder aufgespürt hatte. Gerade die Seitentäler der Lahn laden zu vielen erlebnisreichen Wanderungen und Spaziergängen ein. Trotz mancher Unbill der Witterung wurde davon reichlich Gebrauch gemacht. Viele Urlauber hatten ihre Frauen nachkommen lassen und im Ort untergebracht, so daß diese drei Wochen auch für sie eine Erholung waren.

Im Urlaub ihr Steckenpferd nicht vergaßen, zeigt die Zeichnung der Ruine Langenau, die wir aus mehreren Blättern von Belegschaftsmitglied Daniel Deutschendorf (Elektrobetrieb Hochofen) auswählten. Werkmeister Fritz Langer (Eisenbahn-

Pension Goedecke

Obernhof, den 16. 7. 56

An den
Vorstand der Betriebskrankenkasse
August Mysen - Hütte
Duisburg - Hamborn

Wir möchten heute von einer Begebenheit berichten, die diese evtl. ent-
stellt durch die Tagespresse oder über den Rundfunk wiedergebracht
wird.

In den letzten Tagen, wahrscheinlich bedingt durch die sehr heißen sonnigen
Tage, sind hier in Obernhof mehrere „Großbrände“ ausgebrochen. Da
die hiesige Ortsfeuerwehr sich aber auf einem mehrere Tage anhalten-
den Feuerwehrfest außerhalb des Ortes vergnügte und die Alarm-
glocken und -Sirenen nicht funktionierten, um die Feuerwehr
noch rechtzeitig heranzuholen, sind wir mit den Kameraden von
Klemm gemeinsam und todesmutig in die Bresche gesprungen,
um den „Großbrand“ zu löschen. Aber durch die große Trockenheit in den
letzten Tagen, reichte das Wasser der Lahn nicht mehr aus.

In unserer Not riefen wir die Winzer der nahe Ortschaft um Hilfe.
Diese eilten hinzu und stellten uns uneigennützig einige Fässer
Wein zur Verfügung. Endlich, mit diesem edlen Saft konnten
wir alle „Brände“ auf ihren Herd verdrängen. Da wir aber die muherolle
Zehrarbeit der Winzer nicht ohne Entgelt annehmen konnten, haben
wir unser noch vorhandenes Geld zusammengetan und es den Win-
zern überreicht. Obwohl wir nun keinen Pfennig mehr in der Tasche ha-
ben und jetzt auf manchen verzichten müssen, können wir trotz-
dem die Nächte wunderbar und traumlos durchschlafen, weil
uns das Gefühl beseelt, eine heroische Tat vollbracht zu haben.
Als Beweis unserer Schilderung soll diese Karte dienen, die
wir aus den „Flammen“ herausgeholt haben, um dieses berich-
ten zu können.

Bei dieser Gelegenheit möchten wir dem Vorstand der BKK
und all denen, die dazu beigetragen haben, daß wir auf
diesem herrlichen Fleckchen Erde uns erholen können,
unseren herzlichsten Dank abstatten.

Es grüßen:

Pension Goedecke, Sprecher Franz Kornemann
„ Klemm, „ Ernst Frettlöh



DAS ERLEBTE ICH AUF DER ATH

Heute veröffentlichen wir wieder Beiträge, die zu dem Erzähler-Wettbewerb der *Werkzeitung* eingeschickt wurden. Die *Werkzeitung* ruft alle Leser auf, auch diese Anekdoten sorgsam zu lesen. Auch im nächsten Heft veröffentlichen wir weitere Geschichten, die sich auf der ATH ereigneten und werden dann unsere Leser aufrufen, uns ihre Meinung über die treffendsten Einsendungen zu schreiben.

Zehn Kilometer Rollmöpse . . .

Die große Uhr im Betriebsbüro des SM-Stahlwerkes II rückt auf 9 Uhr. Der Lehrling Wilfried schraubt seinen Füllhalter zu, legt die Schmelzberichte zusammen und geht an den großen, hellen Aktenschrank. Da steht im untersten Fach in der linken Ecke ein Körbchen mit Schriftstücken aller Art, die er jeden Morgen abheften muß.

Wilfried nimmt es und geht wieder an seinen Schreibtisch. Er räumt einige Bücher beiseite; dann breitet er die Schriftstücke vor sich aus: gelbe Anforderungsscheine, Bestellungen, Wareneingangsmeldungen, Analysen usw. Er liest jedes Schriftstück aufmerksam durch und heftet es dann ein.

So geht es eine ganze Weile. Der Korb ist fast leer. Wilfried nimmt das letzte Schreiben heraus und liest:

„Eingangsmeldung Massengut
D.B. 832 907 22,199 t Rollmöpse, Sorte 52“.

Im ersten Augenblick stockt er: „Muß ein Irrtum sein — ist sicher für die Kantine...“ — Aber dann fällt sein Blick wieder auf das Gewicht: „22,199 t“ steht da. Wilfried überlegt: „Wenn auf 1 kg Rollmöpse 10 Stück kommen, dann sind das 221 990 Stück — die arme Kantine...“ — Vor seinem geistigen Auge präsentiert sich eine stattliche Reihe von mehr als 10 km Länge — von Hamborn bis Duisburg Rollmöpsen an Rollmöpsen.

Sein Gegenüber ist inzwischen aufmerksam geworden und hinter ihn getreten. „Das kommt unter Schrott“, sagt er und geht schmunzelnd wieder an seinen Platz.

(Für Nichtfachleute: Unter Rollmöpsen verstehen die Stahlwerker Schrottpakete aus aufgewickelter Draht oder Bandelsen zu 50 bis 100 Kilo Gewicht.)

Ein Neuer wird „getauft“

Und nun sage einer, auf unserer ATH könnte man nichts erleben!

Es war so um das Jahr 1921, da war ich Strecker auf der Walzstraße VII (Obermeister Weck). Wir waren mit ungefähr zehn Jugendlichen bis zu 20 Jahren auf einer Schicht, und da die Arbeit heiß und schwer war, arbeiteten wir mit Ablösung, das heißt eine halbe Stunde arbeiten und eine halbe Stunde Pause.

In der Pause durften wir nun machen, was wir wollten. Wir hielten uns darum meistens im Umkleideraum, der zugleich unser Aufenthaltsraum war, auf. Fing nun ein Neuer an, dann freuten wir uns schon richtig auf den Spaß, den wir inszenierten. Der Neue war nämlich nicht eher Mitglied unserer Gemeinschaft, bis er von uns so-

Was halten Sie davon?

„UNSERE ATH“ bittet die Leser um ihre Meinung

zusagen getauft war. Die Taufe bestand nun darin, daß wir, wenn der Neue mal Pause hatte, über ihn herfielen. Ob er sich nun wehrte, sträubte oder schrie, das war gleich. Er wurde über den Tisch gelegt, ein paar hielten ihn, wie schon gesagt, fest, einer nahm nun eine große breite Schippe, hielt diese auf das Hinterteil des Schreienden, und ein anderer schlug nun mit einem dicken Vorhammer

dreimal auf die Schippe, daß es nur so dröhnte.

Daß der Mann bei jedem Schlag schrie und wir in ein schallendes Gelächter ausbrachen, könnt Ihr euch gewiß denken. Damit war die Taufe beendet, und der Neue war nun in unsere Gemeinschaft aufgenommen. Er selbst freute sich dann ebenfalls schon auf den nächsten Neuen, mit dem dann das Gleiche geschehen wird.

„Darf ich mal kontrollieren?“

Ich hatte vor einigen Jahren einen Betriebsunfall. Bei Wiederaufnahme meiner Arbeit nach einem viereinhalbmonatigen Krankfeiern konnte ich meine alte Tätigkeit zunächst nicht mehr ausführen. Und so war ich gezwungen, ein einjähriges Gastspiel beim Werksschutz zu geben. Immer hat man in der Woche, in der man Mittagdienst machen muß, am folgenden Sonntag sechzehn Stunden Dienst, das heißt von Sonntagmittag dreizehn oder vierzehn Uhr bis montagfrüh fünf oder sechs Uhr. Nun können Sie sich vielleicht ausmalen, wie mir jedesmal zumute war, wenn diese Schicht wieder mal näher rückte. Jedesmal in dieser Zeit war ich nervös, brauste bei Kleinigkeiten auf usw.

Von seiten der Kontrolleure und Schichtführer wird man täglich dazu angehalten, bei Schichtwechsel jede Aktentasche und sonstige Bündel zu kontrollieren. Und das geht einem mit der Zeit in Fleisch und Blut über. Die Voraussetzungen zu meinen kleinen Erlebnissen kennen Sie nun so ungefähr.

Als ich wieder einmal den Sechzehn-Stundentag vor mir hatte, ich war durch-

gedreht bis zum Siedepunkt —, ging ich mit meiner Frau samstagsmittags kurz vor meinem Dienstantritt zum Hamborn-Markt, um mir noch etwas Obst mitzunehmen. In meiner Werkschutzuniform stand ich und wartete auf meine Frau mit dem Obst.

Wie ich dort so stehe und warte, sind meine Gedanken natürlich wieder bei den sechzehn Stunden Sonntagsdienst. Nun kommt da eine Frau mit einer vollen Tasche auf mich zu.

Als ich die Tasche sah, spürte ich ein unwiderstehliches Kribbeln in den Fingern, ging auf die Frau zu und sagte: „Erlauben Sie bitte, was haben Sie da in der Tasche? Darf ich mal kontrollieren?“

Im selben Augenblick war ich wieder wach. Auch die Frau hatte sich von ihrer maßlosen Verblüffung erholt. Mit rotem Kopf stammelte ich eine Entschuldigung, und ohne Obst verdrückte ich mich. Im Weglaufen hörte ich noch das Geschimpfe. Heute noch lachen alle Arbeitskollegen, wenn ich das erzähle.

Jannek und die verschwundene Schlackenpfanne

Es geschah in einer trüben Novembernacht vor zwei Jahren. Ein Pfannenzug mit fünf Schlackenpfannen fuhr nach Beeckerwerth auf die Schlackenkippe am Rhein. Mit diesem Zug fuhr auch ein Pfannenkipper, na, nennen wir ihn mal Jannek, der als ältester Kipper die indirekte Verantwortung für das sachgemäße Kippen der Pfannen hatte.

Dicht bei den heißen Pfannen Schutz suchend vor Kälte und Wind während der flotten Fahrt, stand er auf einem Wagen. Schnaubend und pustend drückte die Maschine die Pfannen die steile Kippe hinauf. Aus unerklärlichen Gründen sprang plötzlich der vordere Wagen aus dem Geleis. Da der Lokführer das nicht bemerken konnte und es dem Rangierer wahrscheinlich vor lauter Schreck die Sprache bzw. die Flöte verschlagen hatte, drückte die Maschine immer weiter. Die Pfanne geriet an den Rand des Abgrunds, wankte und stürzte den Abhang hinunter.

Wie durch ein Wunder kuppelte sie sich selbständig aus, so daß die anderen Pfannen mitsamt der Maschine nicht mit hinabgerissen wurden. Weißglühend schossen zwanzig Tonnen flüssige Schlacke aus der sich überschlagenden Pfanne und ließen

für mehrere Sekunden die Nacht zum Tage werden.

Ich muß hier noch betonen, daß sich dieser Vorgang nicht in diesem Zeitlupentempo abspielte, wie ich es hier langatmig schildere, sondern in Sekundenschnelle vor sich ging.

Doch weiter! Ein kurzes Zögern des Lokführers, doch dann fuhr er weiter und drückte die Pfannen bis zu den beiden Kippmotoren.

Jannek stieg gemächlich ab und prüfte, ob sie alle richtig anstanden, stutzte plötzlich und fragte ganz treuherzig: „Wir hatten doch fünf Pfannen gehabt, wo ist denn die andere geblieben? Ich zähle nur vier.“ Ihr könnt euch ja denken, was in diesem Moment los war, kein Auge blieb trocken. Alle hatten diesen Vorfall bemerkt, nur Jannek nicht.

Stellt euch vor, ihr fahrt bei Nacht an einem brennenden Haus vorbei und bemerkt den Brand nicht! Wo war Jannek bloß mit seinen Gedanken gewesen? Vielleicht überlegte er wieder einmal, wo die Frau wohl das Portemonnaie versteckt haben mochte, aus dem er sich des öfteren einige Groschen stahl, damit er zusätzlich ein paar Stumpen kaufen konnte, von denen sie nichts wissen durfte.

Isabella — Schöne aus Spanien

Theodor Peters sammelt Schmetterlinge

Selbst hier im Industriegebiet kommt der Kenner der Heimat, der Naturfreund auf seine Kosten, wenn er Wanderungen machen will. Daß der Niederrhein aber auch noch andere Kostbarkeiten bieten kann, zeigt das Steckenpferd von Theodor Peters, dem Streifzüge durch die Heimat schon zur Regel geworden sind; denn Peters sammelt Schmetterlinge.

Nachtfalter am Kohlenkipper

Bewaffnet mit Fangnetz und sonstigem Gerät zieht Peters hinaus in Gottes freie Natur. Wenn man seinen Worten lauscht, denkt man plötzlich an beschwingte Kindertage zurück, da man selbst durch die grünen Auen tollte, um vielleicht einen Zitronenfalter zu fangen. Hatte man ihn erwischt, wußte man doch meistens sehr wenig mit ihm anzufangen und gab ihm in der Regel die Freiheit wieder.

Doch den 49jährigen Peters, einen alten Bruckhausener, spornt die große Sammel Freude zum Jagen von Schmetterlingen an. Als er damit im Jahre 1936 begann, wußte er selbst nicht, daß er in diesem Jahr den Grundstein legte zu einer Tätigkeit, die ihn heute zu einem weithin bekannten Schmetterlingssammler werden ließ.

1936 stand der heutige Elektrokarrenfahrer noch in der Kokerei am Kohlenkipper. Als an einem späten Sommerabend — Peters erinnert sich genau an diese Nachtschicht — die Nachtfalter überhandnahmen, fing er so einen Falter. In einer leeren Streichholzschachtel brachte er ihn am nächsten Morgen mit nach Hause. Doch wie diesen Nachtfalter präparieren, war die große Frage. Durch Zufall kam Theodor Peters mit einem älteren Einwohner aus Bruckhausen zusammen, der eine Menge von diesen Dingen verstand. Damit war die erste Klippe überwunden. Denn dann stellten sich Ehrgeiz, Wissensdurst und Freude an diesem Zeitvertreib ein und brachten ihm die ersten Erfolge.

Doch mitten in der ersten schönen Freude brach der Krieg aus. Die Kriegsfurie fegte durch Peters' Schmetterlingsammlung und vernichtete vierhundert dieser farbenprächtigen Insekten.

Perfekter Entomologe

Die bis dahin beim Fang und Präparieren geübte Geduld zeigte sich in dieser Lage als der wahre Sieger; die stark zerstörte Sammlung entstand von neuem. Bei diesem zweiten Beginn waren Hamborn und seine nächste Umgebung Peters' Fanggebiet. Trotz der Industrie sind hier immerhin sechshundert verschiedene Arten von Schmetterlingen beheimatet.



Theodor Peters mit einer seiner Sammlungen schöner Schmetterlinge

Neben der Vielzahl der Schmetterlinge aus dem niederrheinischen Gebiet sind mit den Jahren auch Artgenossen aus ganz Deutschland und aus den entlegendsten Zonen der Welt in Theodor Peters' Sammlung gelangt. Blickt man in seine staubdicht verglasten Kästen, so weiß man nicht, was man zuerst bewundern soll, die Farbenpracht dieser Insekten, ihre verschiedenartigsten Formen oder die Sorgfalt des Sammlers!

In erster Linie — das erfahren wir von Peters, der ein perfekter Entomologe ist — bestimmen die Flora und das Klima die

Erlebnis verknüpft — einem Erlebnis in der Natur. Und man übersehe nicht, daß so ein Fang oft Schnelligkeit, Gewandtheit und sehr viel Geduld erfordert. Vielleicht aber haben diese Dinge auch dazu beigetragen, diesen 49jährigen Wissenschaftler eigener Art noch sehr jung wirken zu lassen.

Die nicht selbst gefangenen Schmetterlinge verlieren dadurch nichts an Wert, daß sie etwa von anderen gefangen wurden. Denn auch hier hat jeder seinen eigenen Reiz, und man sieht es der „Isabella“ sofort an, daß sie auch die „Schöne“ ist und aus einer spanischen Provinz kommt.

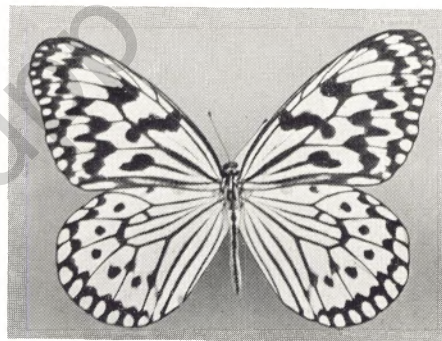
5000 DM — ein Schmetterling

Doch wie kommt der Sammler in den Besitz dieser schönen und farbenprächtigen „Ausländer“? Dies ist die Frage, die sich jedem Laien aufdrängt, wenn er diese Schmetterlinge betrachtet. Auf diesem Gebiet arbeiten die Sammler international zusammen und tauschen ihre Erfahrungen und Sammelobjekte aus. Höhepunkt ist der Karfreitag eines jeden Jahres, an dem in Düsseldorf die internationale Schmetterlingsbörse stattfindet.

Entomologen aus ganz Europa geben sich dann hier ein Stelldichein. Dabei werden nicht nur Schmetterlinge getauscht, sondern auch Kenntnisse und dadurch freundschaftliche Bande geknüpft. Ganz besondere Beachtung finden die Seltenheiten, von denen manche mit 5000 DM bewertet werden.

Diese mit Leidenschaft, aber auch mit wohlthuender Entspannung angereicherte Freizeitgestaltung läßt die Sammlung von Theodor Peters Jahr um Jahr anwachsen. Heute sind es schon tausend Schmetterlinge, wieviele werden es morgen oder übermorgen sein? Als einziger Entomologe im Raume Duisburg steht er allein auf weiter Flur. Darüber ist Peters gar nicht froh, denn zu dritt oder zu viert wären das Erlebnis und die Freude in freier Natur noch größer.

gm



Diese „Isabella“ aus Spanien hat eine Flügelspannweite von über 13 Zentimeter

Färbung und die Form dieser Falter. Die Natur selbst gibt ihnen also Kleid und Gestalt. Kleine Schilder geben dem Sammler Auskunft, woher seine Schmetterlinge kommen und wer sie gefangen hat, und darunter steht sogar noch Tag und Jahr. Eine bunte Pracht auf der Insektennadel.

Bei der Betrachtung manchen Falters huscht plötzlich ein Lächeln über das Gesicht dieses erfahrenen Entomologen. Ein schöner „Waldportier“ erinnert Peters an den Augenblick, da dieser Schmetterling von ihm selbst in der Pfalz gefangen wurde und welch heitere Geschichte dabei entstand. Überhaupt ist jedes selbstgefangene Insekt mit einem

Der Putzteufel

UND DIE GEMÜTLICHKEIT

Samstagnachmittag, so gegen vier Uhr. Das obligate Mittagschlächchen ist beendet, der so viel besungene Wochenendfrieden beginnt langsam einzuziehen: Vater sitzt in Filzpantoffeln — nun, nicht gerade hinter dem Ofen, aber neben dem Radio und studiert die Zeitung, Mutter kommt mit der Kaffeekanne herein, schaut noch einmal befriedigt auf das Ergebnis ihrer morgendlichen Arbeit; alles blitzt und blinkt — da naht das Unheil: Es klingelt an der Haustür! Besuch! Ein Kollege. Nicht gerade unliebsamer Besuch, aber in diesem Augenblick stört er doch.

Nun, man macht gute Miene zum bösen Spiel, bittet den Gast herein und lädt ihn mit etwas erzwungener Freude zum Kaffee ein. Dem gefällt das ganz gut und er steuert geradewegs in die gute Stube. Nimmt sich noch eben Zeit, seinen Mantel in die Garderobe zu hängen und sitzt schon aufatmend im gemütlichen Sessel, froh, dem Sauwetter draußen entronnen zu sein. Denn daß es regnet, braucht man in diesem Jahr wohl nicht besonders zu betonen.

Doch was muß Mutter erblicken: Der liebe Gast hat unübersehbare Spuren hinterlassen, der Schirm tropft von der Garderobe, und das wirklich schöne Muster seiner Profilsohlen zeigt, graziös nach rechts und linksweisend, einen geraden Weg von der Haustür zum Kleiderständer und von da zum Wohnzimmer.



„Eine Zigarette?“ „Danke, gern!“ „Ich hole noch eben eine Tasse.“ „Bitte schön, sehr liebenswürdig!“

Doch so schnell geht das nicht; denn zunächst muß der Aufnahme noch einmal herhalten. Der Gast ahnt noch nichts Böses. Die Hausfrau kommt wieder herein, und er darf sich an seinem Kaffee freuen. Doch da fühlt er auch schon Mutters gequälten Blick auf seine Füße und sieht, daß seine Schuhe einen schmutzigen See um sich verbreitet haben. Ihm ist das sehr peinlich. Auch dieses Ärgernis verschwindet sogleich mit einem rasch herbeigeholten Scheuerlappen.

Soll ich noch von dem Mißgeschick mit der verstreuten Zigarettenasche erzählen, oder kann man sich schon denken, daß auch sie nicht unbemerkt blieb vor dem scharfen Blick der Hausfrau und rasch weggefegt wurde?



Und der Gast? Dem ist gar nicht mehr so wohl, und die ersehnte gemütliche Kaffeestunde wird etwas anstrengend. Denn er muß auf so viele Dinge achten, daß er zum Schluß froh ist, als er sich verabschieden kann und endlich mal wieder ein natürliches Benehmen an den Tag legen darf.

Am liebsten würde er auf dem Nachhauseweg gleich einmal kräftig in eine große Pfütze patschen. Ich wenigstens hätte in diesem Fall solch ein Bedürfnis. Mutter freut sich auch, daß endlich wieder Ruhe ist, der Flur und der Teppich sind wieder sauber, und die Kissen im Sessel stehen auch schon wieder wie die Zinnsoldaten. „Das wäre überstanden!“

Und Vater? Dem ist die Freude am Samstagnachmittag vergangen, er wird nörgelig. Warum? Wieso? Man hat ihm doch

gar nichts getan. Aber die gute Stimmung ist einfach dahin. Er hätte ganz gern ein nettes Plauderstündchen, fern vom Dienst, mit seinem Kollegen gehabt. Warum mußte Mutter buchstäblich mit dem Scheuerlappen den Gast zum Haus hinaustreiben?

Denn so war es doch: Zuerst wurde der Dreck beseitigt, dann verflüchtigte sich die unbefangene Stimmung, und zu guter Letzt trotzte der Gast leicht bedrückt hinterdrein.

„Überhaupt, diese ewige Putzerei,“ nörgelt er in sich hinein, während er in den Regen hinaussieht. „Immer hat die Frau zu tun. Nie hat sie für mich Zeit, wenn ich nach Hause komme. Dauernd werden die Kinder ermahnt, wenn sie mal etwas Dreck von draußen mit herein bringen. Nichts darf ich mehr tun: keinen Aschenbecher dreckig stehen lassen, die Zeitung nicht einfach auf den Tisch legen, den Spülstein nicht benutzen, wenn er gerade trocken geputzt ist. Erst muß ich die schmutzigen Schuhe ausziehen, ehe ich ins Wohnzimmer gehe. Man ist einfach nicht mehr Herr im eigenen Haus. — Zum Kuckuck noch mal, ich will meine

Der Balkon



Man weiß von früh'ren Zeiten schon: des Hauses Zier ist der Balkon! Er zeigt nach drauß', wes Geistes Kind die Mieter in dem Hause sind. Für die Behaglichkeit erfunden wird er von manchen arg geschunden. Hier steht Gerümpel, hängen Wannen, zur Straße gar sie Wäsche spannen. Ein öder Abstellplatz wird's nur. Der Mensch von wahrer Wohnkultur hier wohlbedacht der Ruhe pflegt, rundum die schönsten Blumen hegt, genießt gemütlich den Balkon und hat auch wirklich was davon. Das wirkt für's Haus natürlich schön, drum möcht' man das bei allen sehn. Wer also den Balkon verhunzt, dem fehlt die rechte Lebenskunst!

Gemütlichkeit haben, und wenn zehn Flecken auf dem Teppich sind; und ein Kaffeerand auf der Tischdecke stört mich dabei überhaupt nicht. Aber eine Frau, die immer mit der Kehrschaufel durchs Haus tobt, die stört mich. Und ich laß mich nicht stören, und deshalb gehe ich jetzt, jawohl!“ — Und fort ist er...

Und Mutter? Ja, sie hat doch gar nichts getan, sie tut nichts weiter, als für ihren Mann und die Kinder sorgen, das Haus in Ordnung halten, nimmt keine Rücksicht auf sich selbst, kennt immer nur Arbeit — und das ist nun der Dank. Wenn man mal einmal gründlich gelüftet hat, dann liegt eben eine dicke Staub- und Rußschicht auf den Möbeln, dann braucht man nur einmal mit den Ärmeln über die Fensterbank zu wischen, und schon sind die Manschetten schmutzig. Und sie kann das Hemd wieder waschen. Das kostet Geld, und das ist ihm nun auch wieder nicht recht.

Er sollte auch mal anerkennen, was sie zu schuftet hat, damit er immer ein sauberes Heim vorfindet. —



Ja, solche häuslichen Szenen gibt es leider allzu oft, nicht nur in Zeitungs-geschichten. Und wer von beiden hat nun recht, woran liegt das? Vielleicht liegt es am mangelnden Verständnis für die Pflichten und Aufgaben einer Hausfrau, vielleicht aber auch am mangelnden Verständnis für die Wünsche des Mannes. Dabei, und das müssen wir einmal ganz offen sagen, liegt häufig die größere Schuld auf seiten der Hausfrau.

Gewiß, hier im Revier muß man mehr als anderswo auf Sauberkeit und Hygiene achten. Ist man nicht dauernd auf dem Posten, so ist, eh man sich versieht, aus einer sauberen, schmucken Wohnung eine — Entschuldigung — „Drecksbude“ geworden. Und darin sollen unsere Kinder aufwachsen? Nein, das ist auch nicht im Sinne des Mannes, und er sollte sich manchmal überlegen, welche Mühe und Arbeit seine Frau auf sich nehmen muß, um ihm und den Kindern ein schönes, sauberes Heim zu schaffen und zu bewahren.

Und ein gemütliches Heim möchte der Mann haben, und diese Gemütlichkeit verträgt sich wiederum nun einmal nicht mit dem Scheuerlappen; und diese Gemütlichkeit verträgt sich auch nicht mit einer immer beschäftigten Hausfrau. Wenn der Mann von seiner Arbeit nach Hause kommt, will er seine Frau bei sich haben und nicht in der Küche einen Scheuerteufel, mit dem er zufällig verheiratet ist. Eine schmutzige Kaffeedecke stört ihn ja nicht, und in einem Zimmer, das immerzu wie ein Ausstellungsraum aussieht, fühlt er sich sowieso nicht wohl.



Eine „gemütliche Unordnung“ — die gibt es wirklich! Denn die Atmosphäre und nicht nur die äußere Erscheinung eines Hauses ist es, die zufriedene Menschen schafft. Und dort, wo auch die Gemütlichkeit herrschen soll, hat der Putzteufel nichts zu suchen.

Wie wäre es, wenn beide Teile einen Kompromiß eingingen? — Oder wollen sie vielleicht den Idealzustand kennenlernen: Die Frau versieht ihre Arbeit mit immer frohem heiterem Gesicht, ist immer für ihren Mann da, kennt keine Müdigkeit und schafft im Hause, ohne daß man etwas davon merkt, — aber das ist eben ein Ideal, und das gibt es wohl nicht. — Schade, nicht wahr?

Inge Jessen

25 Jahre bei der ATH

Emil Cieslik, Elektrobetrieb Hochofen, am 10. August
 Heinrich Eitzer, Versuchsanstalt, am 16. Aug.
 Josef Römer, Zurichtung, am 25. August
 Heinrich Maas, Betonwarenfabrik, am 30. August

80 Jahre alt wurden

Johann Renner, Hamborn, Dieselstraße 101, am 20. August
 Engelhard Preiß, Hamborn, Diesersweg 11, am 31. August

Die Ehe schlossen

Werner Buda, Elektrobetrieb, mit Marianne Gundert, am 19. Juni
 Heinrich Brey, Bauabteilung, mit Bernharden Jansen, am 30. Juni
 Heinrich Bruns, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Martha Amerkamp, am 4. Juli
 Heinz Wollschläger, Maschinenbetrieb II, mit Elisabeth Bings, am 7. Juli
 Heinrich Klein, Werkschutz, mit Antonia Klein, am 14. Juli
 Karlheinz Müller, Zurichtung, mit Inge Peters, am 14. Juli
 Eduard Hüttermann, Warmbandwerk, mit Ingrid Pilch, am 14. Juli
 Ralf Buschta, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerk, mit Gerda Kunze, am 20. Juli
 Herbert Ziebarth, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerk, mit Gisela Hermann, am 20. Juli
 Theodor Oerter, Rohrnetz-Heizanlage, mit Elisabeth Drews, am 21. Juli
 Albert Pink, Hochofen, mit Hannelore Bartczyk, am 23. Juli
 Heinrich Humberg, Betriebswirtschaft, mit Ida Zerbin, am 24. Juli
 Franz-Josef Keul, Elektrobetrieb II, mit Helene Mettner, am 26. Juli
 Friedrich Heymann, Warmbandwerk, mit Margot Günther, am 26. Juli
 Günter Petry, Stoffwirtschaft, mit Klara Zech, am 27. Juli
 Johannes von Mallek, Kokerei, mit Gisela Skicki, am 27. Juli
 Friedel Pisters, Hochofen, mit Margarete Uhlein, am 28. Juli
 Karl Linke, Elektrobetrieb I, mit Ingeburg Kautkrämer, am 28. Juli
 Werner Schroer, Elektrohauptwerkstatt, mit Ruth Trockenbroch, am 28. Juli
 Helmut Kunze, Hochofen-Instandhaltung, mit Wilma Boshoven, am 28. Juli
 Heinrich Philips, Martinwerk II, mit Ursula Krautz, am 28. Juli
 Helmut Bruch, Zurichtung V, mit Ursula Ernst, am 28. Juli
 Gerhard Ripkens, Elektrobetrieb I, mit Rita Derks, am 31. Juli
 Karl-Heinz Küpper, Bauabteilung, mit Annehese Forkort, am 2. August
 Wilhelm Stadler, Bergbau- und Hüttenbedarf, mit Waltraud Hübner, am 2. Aug.
 Hans Gartmann, Bauabteilung, mit Liddy Lukaszewski, am 2. August
 Otto Förster, Kokerei, mit Hildegard Vogl, am 3. August
 Wilhelm Pörschke, Thomasschlackenmühle, mit Erika Busch, am 4. August
 Ernst Sebrowski, Walzwerk I, mit Helga Koschorreck, am 4. August
 Helmut Hahn, Kaltband, mit Margot Kürbis, am 4. August
 Herbert Gilges, Maschinenbetrieb I, mit Luise Krüßmann, am 4. August

Heinz Gehrmann, Elektrobetrieb I, mit Anastasia Linke, am 6. August
 Heinz Szecepek, Walzendreherei, mit Ursula Malle, am 7. August
 Friedhelm Klette, Zurichtung mit Gerda Beißer, am 8. August
 Gerhard Hertlings, Betriebswirtschaft, mit Brigitte Hanraths, am 8. August
 Friedrich Messing, Elektrobetrieb I, mit Elisabeth Burschey, am 10. August
 Friedhelm Zegarski, Walzwerk I, mit Helma Kern, am 10. August
 Guido Oberländer, Hochofen, mit Ursula Boenig, am 10. August
 Helmut Lokan, Bauabteilung, mit Irmgard Jonderko, am 10. August
 Horst Hilgenpahl, Versuchsanstalt, mit Renate Falkner, am 10. August
 Heinrich Struve, Kraftanlagen, mit Gertrud Suchanek, am 11. August
 Edgar Schulz, Elektrobetrieb II, mit Helene Hüser, am 11. August
 Gustav von der Heide, Porenbetonanlage, mit Hildegard Aubel, am 11. August
 Anni Kroll, Verkaufsabrechnung, mit Heinrich Heuberg, am 15. August
 Heinz-Günter Gärtner, Hundeschmiede, mit Edith Weber, am 15. August
 Adolf Hartung, Maschinenbetrieb Hochofen, mit Hildegard Konke, am 16. August
 Friedhelm Weirich, Warmbandwerk, mit Ilse Hassner, am 17. August
 Johann Kubiak, Bauabteilung, mit Helene Groegel, am 17. August
 Werner Kiuntke, Porenbetonanlage, mit Edith Schubert, am 17. August
 Günter Hausmann, Elektrobetrieb II, mit Brigitte Hohmann, am 17. August
 Friedhelm van de Straat, Fliegende Kolonne, mit Gisela Velten, am 17. August
 Günter Pridöhl, Hundeschmiede, mit Rose-Rita Blossoski, am 17. August
 Johann Elvert, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Renate Flor, am 17. August
 Manfred Schäfer, Verfrachtung, mit Ilse Heller, am 18. August
 Hans-Jürgen Metzner, Kostenabteilung, mit Ursula Wollmann, am 18. August
 Georg Goshütz, Maschinenbetrieb Hochofen, mit Lieselotte Dieckmann, am 18. August
 Heinrich van Gemmeren, Graphische Anstalt, mit Maria Canders, am 18. August
 Horst Hollmann, Elektrobetrieb Bandwalzwerk, mit Inge Holsteg, am 18. August
 Johannes Sieber, Warmbandwerk, mit Maria Püttmann, am 18. August
 Gottfried Huhnd, Straße V, mit Maria Mül-lenseisen, am 20. August
 Heinrich Lakes, Maschinenbetrieb II, mit Gertrud Börgers, am 20. August
 Edmund Petry, Bergbau- und Hüttenbedarf, mit Wilhelmine Zilken, am 21. August
 Stephan Wozniak, Stahlbauwerkstatt, mit Anna Schulz, am 21. August
 Otto Richter, Hochofen, mit Helga Franke, am 22. August
 Walter Jozwiak, Bauabteilung, mit Renate Preuß, am 24. August
 Karl Hochheim, Straße V, mit Ingeburg Grubba, am 25. August
 Wilhelm Bursch, Thomaswerk, mit Martha Müller, am 25. August
 Günter Barthel, Zurichtung, mit Regina Quade, am 25. August
 Kurt Gräber, Bauabteilung, mit Anna Schüle, am 25. August
 Friedrich Poen, Zurichtung, mit Brigitte Loewenau, am 25. August
 Fritz-Jürgen Strunck, Martinwerk II, mit Maria-Anna Gast, am 26. August
 Bruno Elgring, Steinfabrik, mit Mathilde Bauer, am 27. August
 Winfried Lehmbriink, Laboratorium, mit Erika Trosch, am 29. August



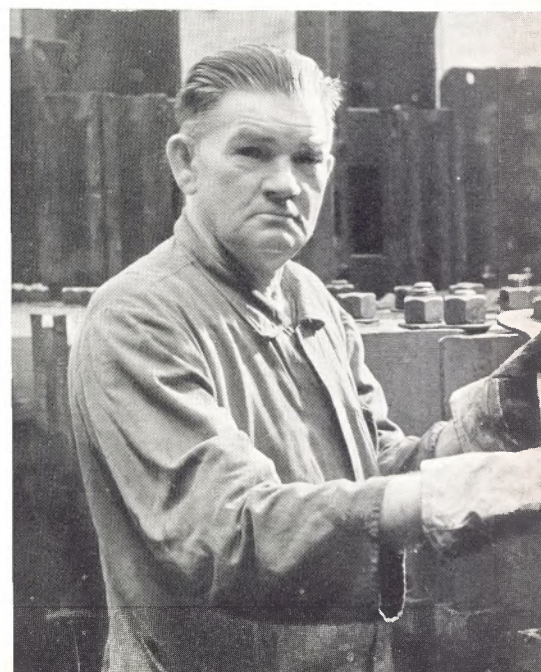
Scherenvorarbeiter JOHANN KAUFMANN

Johann Kaufmann, am 1. August 1906 auf unserer Hütte eingetreten, setzte sich genau fünfzig Jahre später in der Alsumer Straße 1 in Beek zur Ruhe. Zeit seines langen Arbeitslebens hat er im Walzwerk gewirkt, zunächst als Hilfsarbeiter, nach dem ersten Weltkrieg — den er als Soldat miterlebte — als Wiegemeister. Der Niedergang der ATH nach 1945 raubte auch ihm seinen alten Platz; er wurde Hilfsarbeiter in verschiedenen Betrieben, in der Leihstelle und in der Fliegenden Kolonne, bis er mit dem Anlaufen der Blockbrennenstraße wieder als Scherenvorarbeiter eingesetzt werden konnte. Die Kaufmanns sind mit der Hütte eng verbunden. Der Vater des Jubilars war von Anfang an dabei, erreichte vierzig Betriebsjahre und war zuletzt Obermeister; drei seiner Söhne folgten ihm auf die Hütte, von denen auch der jüngere bereits mehr als vierzig Jahre hier tätig ist.

50 Jahre bei der ATH

Stoffwärter KASIMIR BLASZKIEWICZ

66 Jahre alt wird an diesem Weihnachtstag Kasimir Blasziewicz, der am 8. August auf eine fünfzig-jährige Tätigkeit bei unserer Hütte zurückblicken konnte. Auch er wohnt — wie sein Kollege Kaufmann — in der Alsumer Straße, nur am anderen Ende der Straße im Haus Nr. 207 in Alsum. Blasziewicz hat von Januar 1905 — da er zum ersten Male bei der Hütte eintrat — bis Dezember 1945 im Maschinenbetrieb I gearbeitet, zunächst als Hilfsarbeiter, nach dem ersten Weltkrieg bis 1930 als Maschinenlokkführer und danach als Scherenvorarbeiter. Im 1. Weltkrieg war er Soldat. Die unglücklichen Verhältnisse nach dem letzten Krieg zwangen ihn zu vielerlei Arbeiten in zahlreichen Betrieben, als Hilfsarbeiter im Außenbetrieb und in der Leihstelle, als Betonarbeiter in der Betonwarenfabrik, als Bahnarbeiter und Schrottsortierer sowie als Reiniger in der Sinteranlage. Zuletzt war er fast drei Jahre Stoffwärter in der Fliegenden Kolonne. Heute lebt er im wohlverdienten Ruhestand.



PERSONALMAPPE

Am 1. Juli ist Herrn Obering. Diedrich Handlungsvollmacht erteilt worden.

Mit Wirkung ab 1. September wurden ernannt:

Herr Dipl.-Ing. Hans Bartscherer zum Betriebschef des Warmbandwalzwerkes.

Herr Dipl.-Ing. Rudolf Potthoff zum Betriebsleiter des Kaltbandwalzwerkes.

Herr Dipl.-Ing. Hans Kohn zum Betriebsleiter im Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke.

Nachwuchs kam an

Astrid-Charlotte, 30. Mai

Lothar Mertens, Revisions-Organisation

Hansgünter, 2. Juni

Hans-Günter Knüppel, Hochofen

Hugo, 3. Juni

Theodor Narloch, Hochofen

Sylvia, 28. Juni

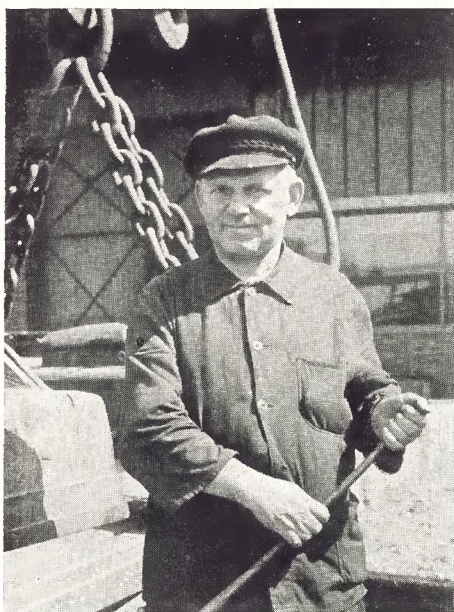
Norbert Müller, Thomaswerk

Gerhard, 29. Juni

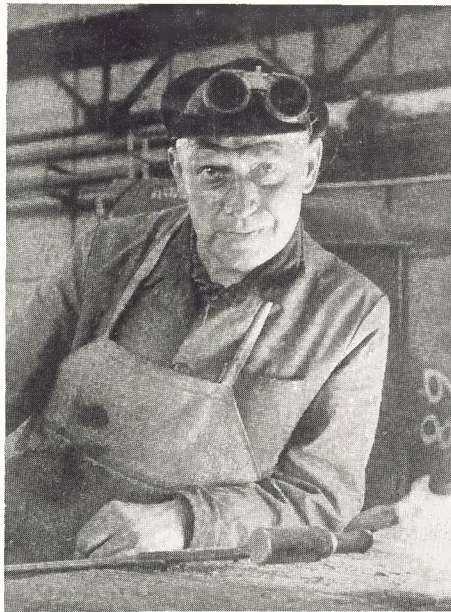
Hans Borowski, Maschinen-Betrieb Hochofen

Angelika, 29. Juni

Helmut Brünken, Stoffwirtschaft



FRANZ KOTEKI, 1. Einstzer
Straße V — 25. August



FRIEDRICH CZYBULKA, Flämmer
Martinwerk II — 7. September



AUGUST GOCKEL, Vorarbeiter
Maschinenbetrieb I — 13. September

40 Jahre im Dienst

Siegfried, 1. Juli
Friedrich Brugmann, Warmbandwerk
Jutta, 3. Juli
Johann Derpmann, Walzwerk I
Sigrid, 3. Juli
Erwin Heinze, Hochofen
Gabriele, 4. Juli
Karl Drescher, Wärmestelle
Ulrike, 5. Juli
Karl-Heinz Willwacher, Soziale Betriebs-
einrichtung
Peter, 5. Juli
Gerhard Grote, Stoffwirtschaft
Frank, 6. Juli
Paul Scheyda, Geschäfts-Buchhaltung
Karl-Heinz, 6. Juli
Heinz Kramp, Maschinenbetrieb II
Birgit, 7. Juli
Max Wiegatz, Hochofen
Frank, 8. Juli
Karlheinz Komrossa, Maschinenbetrieb
Stahl- und Walzwerk
Armgard, 8. Juli
Gert Daniel Haselmann, Bauabteilung
Karin, 10. Juli
Friedrich Geiling, Zurichtung
Barbara, 11. Juli
Herbert Klimmeck, Warmbandwerk
Peter und Norbert, 11. Juli
Josef Klein, Thomaswerk
Frank, 12. Juli
Wilhelm Benninghoff, Elektrobetrieb Block-
brammenstraße
Angelika, 12. Juli
Heinz Bunzel, Porenbetonanlage
Irmgard, 12. Juli
Johann Wende, Thomaswerk
Wilfried, 14. Juli
Rudolf Meyer, Maschinenbetrieb Stahl- und
Walzwerk
Volker, 15. Juli
Heinz Losemann, Personalabteilung
Norbert, 15. Juli
Alfred Wilde, Walzwerk I
Edelgard, 15. Juli
Manfred Arndt, Mechanische Hauptwerk-
statt
Dieter, 15. Juli
Hans-Werner Dannenberg, Walzwerk
Jutta, 16. Juli
Karl-Heinz Stellmacher, ff. Steinfabrik
Angelika, 17. Juli
Rudi Majewski, Hochofen
Gudrun, 17. Juli
Anton Wagner, Maschinenbetrieb I
Karin, 19. Juli
Heinrich Ziegler, Mechanische Hauptwerk-
statt

Bettina, 20. Juli
Walter Prillwitz, Elektrobetrieb I
Anita, 20. Juli
Franz Thönnies, Warmbandwerk
Silvia, 22. Juli
Heinz-Werner Hamm, Maschinenbetrieb
Hochofen
Cornelia, 22. Juli
Franz Wollschläger, Elektrobetrieb II
Dieter, 24. Juli
Paul Rohr, Elektro- und Maschinenbetrieb
Schlackenmühle
Bertram, 26. Juli
Günter Meyer, Maschinenbetrieb Stahl-
und Walzwerk
Erika, 28. Juli
Horst Winter, Martinwerk II
Jörg, 29. Juli
Günter Koterba, Martinwerk II
Manfred, 31. Juli
Josef Kölling, Warmbandwerk
Siegfried, 1. August
Friedhelm Held, Elektrobetrieb I
Regina, 2. August
Helmut Klischis, Elektrobetrieb I
Birgit, 2. August
Willibert Menke, Labor
Detlev, 6. August
Willibald Dannehl, Maschinenbetrieb
Kraftanlagen
Ulrike, 8. August
Hans May, Hochofen
Angelika, 8. August
Willy Dickmann, Zurichtung
Astrid, 9. August
Hermann Bruchertseifer, Kokerei
Claudia, 9. August
Friedhelm Noffke, Hochofen
Marion, 10. August
Dieter Pollmeyer, Lochkartenabteilung

Jutta, 10. August
Franz Schmitt, Wareneingangsstelle
Monika, 10. August
Peter Treis, Maschinenbetrieb Kraftanlag.
Kornelia, 11. August
Eduard Bosmann, Betonwarenfabrik
Elke, 11. August
Bernhard Lindner, Maschinenbetrieb I
Annegret, 12. August
Bruno Palowski, Hochofen
Annegret, 13. August
Schwinem, Ernst, Martinwerk II
Alfred, 13. August
Günter Stienen, Stoffwirtschaft

Mitteilung der Sozialabteilung für Werksrentner und Hinterbliebene

Es muß leider immer wieder festgestellt werden, daß unsere Werksrentner bzw. deren Hinterbliebene — sei es bei der Aufgabe von Kohlenbestellungen oder bei sonstigen Rückfragen in unserer Sozialabteilung — keinerlei Ausweise vorlegen können. Wir bitten, in Zukunft stets den Postabschnitt über unsere Werksrenten-Auszahlung vorzulegen. Dadurch kann unnützes Warten vermieden werden.

Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf hingewiesen, daß uns alle Änderungen der Bezüge aus der Invaliden- bzw. Knappschaftsversicherung sowie aus Ansprüchen an Versorgungsämter anzuzeigen sind. Auch die Ende Mai 1956 erhaltene Vorauszahlung ist uns zu melden. Soweit es noch nicht geschehen ist, bitte baldmöglichst nachholen.

Wir dürfen in diesem Zusammenhang daran erinnern, daß bei Antragstellung auf Werksrente jeder Werksrentner durch seine Unterschrift bestätigt hat, von dieser Anzeigepflicht Kenntnis erhalten zu haben.

Kauth, Sozialabteilung

Kaufmännische Lehrlinge und Anlernlinge

Die August Thyssen-Hütte stellt zum 1. April 1957 wieder kaufmännische Lehrlinge und weibliche Büro-Anlernlinge ein. Interessenten wollen ihre Bewerbung möglichst bald, spätestens aber bis zum 15. Oktober 1956 beim Kaufmännischen Ausbildungswesen einreichen. Der Bewerbung sind beizufügen ein Lebenslauf und Abschriften der letzten drei Schulzeugnisse.

Schalterstunden im Lohnbüro

Wegen der anhaltenden Störungen im Lohnbüro infolge des ständigen Publikumsverkehrs werden im Einvernehmen mit dem Betriebsrat ab sofort feste Schalterstunden eingeführt. Die Schalter sind täglich von 12.30 bis 15.30 Uhr, außer an Samstagen und außer am Tage vor der Lohnauszahlung geöffnet. Es wird hierbei nochmals darauf hingewiesen, daß sämtliche Lohnangelegenheiten (Reklamationen usw.) zunächst dem Betriebsbüro zu melden sind, da die meisten Fälle telefonisch erledigt werden können und dadurch dem Belegschaftsmitglied der Weg zum Lohnbüro erspart wird.

Rund um den Weißdorn

Wir blenden heute zurück auf die Zeit vor
25 Jahren und lesen in Berichten der alten
Werkzeitung der ATH

Rückblick auf 1931

Not und große Sorgen bestimmten den Jahreswechsel von 1930 auf 1931. Wer damals 25 war, ist nun fünfzig, und das sind auf unserer Hütte nicht wenige. Sie stehen heute in bestem Mannesalter und werden sich daher auch noch recht gut erinnern. (Vielleicht steuern sie aus eigenem Erleben manches hinzu, das unsere zwangslos aneinandergereihte Rückschau ergänzen könnte.)

Wenn unsere heutige Betrachtung mehr als die weiter veröffentlichten Rückblenden auf das Persönliche eingeht, dann deshalb, weil Silberjubilare von damals heute, soweit sie noch unter uns weilen, zu den Goldjubilaren zählen. In ihrem Lebensbuch steht vielleicht: fünfzig Jahre ATH.

Der erste Jubilar war am 2. Januar 1931 Obermeister Wolfgang Burzlauer vom Walzwerk III. 1906 eingetreten, hat er sich vom Umwalzer an der Straße VII emporgearbeitet.

Mit ihm feierten im Januar 1931 das silberne Dienstjubiläum Bürstenmacher Wilhelm Unterberger, Schlosser Gerhard Faust, Bunkermann Michael Mühlbusch, Baggerführer Mathias Mandelartz, Obermonteur Peter Butter, Waschraumwärter Rudolf Lenz, Schlackenlader Michael Piotrowski, Transportarbeiter Franz Chilla.

Mit einer Kutsche begann es

Aber blicken wir zwischendurch noch einmal etwas weiter zurück, so in das Jahr 1900. Generaldirektor der Hütte war damals Herr Sültemeyer. Die Verkehrsverhältnisse in Bruckhausen waren für die heutigen Verhältnisse höchst primitiv. Ein ganzer Band ließe sich darüber schreiben. Immerhin fuhr aber über die Kaiser-Wilhelm-Straße schon eine Straßenbahn, wenn auch recht langsam — dafür aber, nach heutigen Begriffen gemessen, auch billig. Von Pforte I bis zum Denkmal in Beek bezahlte man bei vier Fahrten am Tage im Monat sage und schreibe 2,50 Mark.

Auf der Hütte stand den leitenden Herren als Fahrzeug nur eine einzige Kutsche zur Verfügung, bespannt mit

einem stämmigen Braunen, auf dem Bock der Kutscher Schaumann im Zylinder.

Als Hermann Lertz im November 1906 als Kutscher in die Dienste der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ trat, war das Pferd dem Auto gegenüber immer noch tonangebend. Nur langsam ging man dazu über, sich des schnelleren Automobils zu bedienen. Und so wurde Lertz auch erst 1911 Kraftwagenfahrer auf der Hütte. Dann allerdings erstreckte sich seine Fahrpraxis über Jahrzehnte. Im November 1931 war er der erste Silberjubilär unter den Fahrern unserer Hütte. Könnte er noch am Steuerrad sitzen, wäre er heute unter den alten „Rittern am Volant“ der Senior. Aber als er das Silberne feierte, war er bereits 47. Damals saß schon niemand mehr auf dem Bock einer Thyssen-Kutsche.

Nach 27jähriger Tätigkeit als Leiter der Personalabteilung für die Angestellten-schaft wurde am 23. August 1931 Hermann Kreft, der erste Personalchef der ATH, zu Grabe getragen.

Unvergeßlicher Wilhelm Krupp

Freilich, er ist Träger eines sehr berühmten Namens, wenn er auch in keinem verwandtschaftlichen Verhältnis zu den Krupps in Essen steht, der 1884 geborene Wilhelm Krupp. Im August 1931 war er als Bote 25 Jahre auf der Hütte in der Abteilung Wirtschaftsbetriebe. Länger als zwei Jahrzehnte trug er jahrein, jahraus, wie das seinerzeit üblich war, den Werksangehörigen als Bote das Mineralwasser in die Wohnungen. Bei Wind und Wetter war er unverdrossen unterwegs. Jedes Kind kannte ihn. Mehr als einmal war er, summiert man die Gesamtlänge seiner Botengänge, um den Erdball gepilgert. Und Hunderttausende von Flaschen Sprudel sind durch seine Hände gegangen. Niemals war seine gute Laune zu erschüttern, und das sicherte ihm allgemeine Beliebtheit.

Senior der Kapitäne

1905 und 1906 ist der Hafen Schwelgern in Betrieb gekommen, nachdem der alte Werkschafen Alsum nicht mehr ausreichte. Dienstältere Kapitäne als Hermann Brans kann es demnach nicht geben. Denn am 15. August 1931, just vor nun 25 Jahren, war er als Kapitän der Häfen Alsum und Schwelgern 25 Jahre im Dienst. Aber nicht „Ahoi“ riefen ihm an seinem

Ehrentage viele zu, sondern ein kräftiges berg- und hüttenmännisches „Glückauf“.

Die Hütte und die Schrebergärtner

Ende der zwanziger Jahre hatten die Schrebergärtner auf ihren Grundstücken in Beekerwerth so recht keinen Rückhalt, der vor Übelständen schützte. Anfang 1931, also auch vor 25 Jahren, konnte dieser Zustand jedoch geändert werden. Man hatte sich mit Unterstützung der Werksleitung zum „Hüttengartenverein Beekerwerth der August Thyssen-Hütte“ zusammengeschlossen. Eine starke Hand schützte jetzt diese Gemeinschaft der Gartenfreunde. Stellen Sie sich vor: Monatsbeitrag 25 Pfennig. Von diesem Zeitpunkt ab entwickelte sich eine ungetrübte Freude am Gartenbesitz und an der Gartengestaltung zur Entspannung und Erholung für viele Werksangehörige und ihre Familien.

Ebenso wie die Schrebergärtner in Beekerwerth schlossen sich auch die Kleingartenbesitzer in Schwelgern (im Juli 1931) zu einem Verein unter dem Namen „Hüttengartenverein Schwelgern der August Thyssen-Hütte“ zusammen.

Die sangesfrohen Hüttenleute

Eine alte Weisheit: Wo schwer gearbeitet wird, da wird auch gern ein Lied gesungen. Im alten Hüttenverein schlossen sich schon 1906 die sangesfreudigen Mitglieder zu einer Gesangsabteilung zusammen, die eine willkommene Belebung in die Vereinsabende brachte. Wilhelm Möwes war der Initiator und Vorsitzende. 1908 machte sich die Gesangsabteilung selbständig als „Männergesangverein Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ und — seit 1919 — als „MGV August Thyssen-Hütte“. So ist 1906 das Geburtsjahr dieses Vereins. Im Juli 1931 hat er sein 25jähriges Bestehen gefeiert, und dieses Jahr 1956 bringt am 23. September das „Goldene“ (über das wir an anderer Stelle dieser Ausgabe noch besonders berichten).

Selten, daß ein Vorsitzender solange an der Spitze eines Männergesangsvereins steht wie Bürovorsteher Gerhard Stalberg, und zwar ohne Unterbrechung. Denn dreißig Jahre sind für wahr kein Pappenstiel . . . und dabei ist er auch noch stellvertretender Dirigent, der den Taktstock wohl zu führen weiß.

Damals und heute

Der Herbst 1931 zeigte erschütternde Bilder der wirtschaftlichen Not und Lähmung. B. Hafkemeyer von den Fotografen der Thyssen-Hütte ließ sie für sich allein auf der Titelseite der Werkzeitung vom 10. Oktober 1931 sprechen: Waggon an Waggon auf dem Werkbahnhof der Hütte — leer. Nichts als ein unübersehbares Gedränge von leeren Waggonen — ein Sinnbild der Zeit.

Und heute? Da rollen die Züge unablässig ein und aus, mit den leeren und beladenen Waggonen, mit den modernen Aufbauten für Breitband und anderen Spezialerzeugnissen. Der Bedarf an Laderaum erhöht sich von Tag zu Tag.

Nun, das ist jetzt auch 25 Jahre später. Wie viel, wie unendlich viel hat sich seit damals getan . . . el

UNSERE TOTEN

DIERDORF, Arnold
MEYER, Karl
JANKOWSKI, Theodor
ACTERMEISTER, Karl
KUPPER, Hubert
GRAFERS, Gerhard
SEMMLER, Karl
LÖSKEN, Fritz

Pensionär 31. Mai
Pensionär 18. Juli
Pensionär 27. Juli
Pensionär 3. August
Pensionär 18. August
Magazinausgeber 24. August
Lohnbuchhalter 29. August
Gruppenf. Einkauf 1. September

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

